Zeitschrift: Appenzeller Kalender

Band: 121 (1842)

Artikel: Kurze Uebersicht der merkwürdigsten Ereignisse seit dem Herbst 1840

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-372466

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Von der Witterung und Fruchtbarkeit.

Der Herbst bes Jahres 1840 mit seinem Ueberslusse an Obst wird lange nech in auserer Gegend in gutem Andenken bleiben. Das Jahr 1840 wird unter die ausgezeichneten ObstJahre gezählt werden. Auch die übrigen Feldspüchte gediehen gut. Die Reben hingegen standen nicht erfreulich, so daß der Wein kaum zu den mittelmässigen gezählt werden darf. Die Erndte der Bienen war ebenfalls nicht erträglich ausgefallen. — Der Winter war in unserer Gegend überaus stürmisch und schneereich und die Schlittbahn nicht selten, statt wie im vorhergehenden Jahre wegen Mangel an Schnee, nun diesemal wegen Ueberslus desselben und angehäustem Gestöder an abzelegenern Orten schwer zu benutzen. In den flächern und tiesern Gegenden, z. B. in der nördlichen Schweiz und in einem großen Theile Deutschslands war die Kälte bedeutend größer und erreichte diesenige von 1830. Der Bedeuse ferer an einigen Stellen zu. Durch den Sidzang und die, durch das plöglich eingetretene Föhnwetter schwelzende Schneemasse, wodurch die Flüsse Mitte Jänner plöglich gestiegen waren, wurde hie und da bedeutender Schaden gestistet. Der Frühling 1841 stellte sich schon in der ersten hälfte des Märzmonats ein, ward aber durch eine weiße Osterwoche unterbrochen. Bon da an war das Wetter sortan lieblich und fruchtbar. Dem Viche konnte deshalb sehr frühe die Meden gediehen außererdentlich. Da kam der falte Brachmonat, der den Schnee aus bie Keusschen warf und die Kelpler in nicht gerin e Noth und Schaden brachte. Der undeskändige Heumonat mit seinem Stummwinde um 18. vernichtete noch nehr die früher regegemachten Hoffungen auf einen guten Herbst. Der Spätsommer schein wieder etwelches nachzuholen noch die Berichte von Futtererndten lauten aus etwelchen Gegenden befriedigend.

Ueber Krieg und Frieden, oder über die politischen Verhältnisse.

Die Diplomaten oder Staatskünstler haben auch bieses Jahr noch nicht Alles eben gemacht und zufrieden gestellt. Es wird überalt viel Blut verzossen, zwar vor der Hand, außer in der Lürkei und im südlichen Rußland, nur schwarzes, mit der Feder, aber der Laft dazuhie und da wohl auch mit den Fäusten geschlagen. — In Spanien ist noch die alte Unordnung und Niemand gehorcht, als die Könizin, der sonst die andern alle gehorchen sollten.
Sie hat nämlich einen Bormund und das Land einen Regenten erhalten, der an ihrer Statt
das Regiment führt. Frankreich macht große Augen zu den ungehenern Schulden, die ihm
der vorige Staatsminister Thiers durch seine Rüstungen verursacht hat, und der gemeine Mannzeigt geringe Frende an den jährlich sich vergrößernden und drückenden Steuern, die ihm
auferlegt werden. In England zanken sich vergrößernden und drückenden Steuern, die ihm
auferlegt werden. In England zanken sich vergrößernden und drückenden Steuern, die ihm
ausgerlegt werden. In England zanken sich vergrößernden und drückenden Steuern, die ihm
ausgerlegt werden. In England zanken sich vergrößernden und drückenden Steuern, die ihm
ausgerlegt werden. In England zanken sich vergrößernden. Und bewünschlicher abgelebter Steieten) tuchtig herum; der Krieg mit China geht auch nicht mit gewünschier sie zum EnteKußland befriegt noch immer mit wenig Erfolg die Tscherkessen. Um wenigsten ist der türzkliche Kaiser zu beneiden. Er seldst ist troß seiner Jugend ein schwächlicher abgelebter Greis;
in allen Ecken und Enden seines weiten Reiches Empörung; nirgends herrscht Ordnung, kein
Wehorsam, keine Macht und keine Krast. Der Hauptwidersacher der hohen Pforte, oder vielmehr des gegenwärtigen Herrscherkaufes, der Bizelönig von Egypten, ist zwar von den Engländern
für einstweilen derb zur Kuhe gewiesen werden; er müßte aber nicht der alte schlaue Mehemed
sem, wenn er nicht wei den ümmerwährenden innern Unruhen, die das Reich unterfressen, die hand
im Geheimen nicht im Spiele hätte.

Gewitter.

Borichte aus Zürich melden ? Am 23. Juni Rachmittag ist über einen Theil unsers Nantons ein Orfan hereingebrochen, wie er vielteicht seit Jahrhunderten nie statt gefunden hat. In südöstlicher Richtung vom linken, jedoch nur wenig beschädigten, Seeufer auf das rechte übergebend, befonders Männedorf, etwas weniger Stafa, dann Hombrechtikon, Bubikon, Muti, Durnten, Wald umfassend, gieng er von da in den Kanton St. Gallen über. Er entlud sich in Schlossen, die im Durchschnitte Die Broge von Baumnuffen hatten, an vielen Orten aber auf diesenige von Hühnerelern an-stiegen und einen Durchmesser von 1—2 Zoll zeigten. Durch diese wurden alle Feldfrüchte nicdergeschlagen, die Reben u. f. w. zerschmettert. Zugleich raste der Sturm mit einer unerhörten Heftigkeit; hunderte und aber hunderte der schönften Dbstbäume wurden entwurzelt; in den Walbungen bilden die zerschmeiterten, umgebogenen und entwurzelten Stamme ein wahres Labyrinth; in einer einzigen, nicht sehr großen Staatswalbung wird der Schaden auf eirfa 600 Alafter geschätzt. Biele Sauser wurden abgedeckt und fonst beschäbigt, eine Menge von Scheunen gertrummert, bas in ihnen befindliche Bieh erbrückt. Gott sel Dank, ging tein Menschenleben verloren, hingegen wurden durch bie Schloffen eine Menge Ceute mehr und veniger verletzt. Wie wüthend der Sturm war, gehr auch daraus hervor, daß das von ihm auf dem See ergriffene Dampfboot, "der Linthescher", ungeachtet die Rader mit vollkommenster Kraft arbeiteten, eine Menge von Malen herumgefreiselt und sonst herumgetrieben wurde. Rur durch die Unerschrockenheit der ohne Ausnahme verwundeten Schiffsfeute konnte bas Schiff gerettet werden, bas die betenden und jammernden Paffagiere schon vertoren glaubten. Sogleich hatte sich Sr. Bürgerweister Mousson mit einigen Schäpern an Ortund Stelle begeben, und es hatte der Regierungsrath vorläufig eine allgemeine Liebesftener beschloffen.

Sturmwind.

Ein Orfan tobte am 18. Juli, dem Tage ber Sonnenfinsterniß, in den entferntoften Wegenden zugleich, in Strafburg, Wien, Hamburg, 3% rich, Berlin, Bruffel, Rom und Marfeille; überall rif er bie ftarfften Baume, Dacher, Saufer, Bruden um; auf dem Kanal zwischen England und Frankreich zertrümmerte er Schiffe, überall schüttelte er bas Dbst von den Baumen, und that selbst dem Getreide Schaden. In Wien war die Luft glühend heiß und der Thermometer ftand im Schatten 39 Grad über O. Un mehrer n Drien will man Erdstöße bemerkt haben; in Gud-Frankreich fürchtete man den Weltuntergang. In Freiburg wurde eine riesige 365 Jahr alte Linde, die gleich nach ber Schlacht von Murten gepflanzt ward, vom Sturm mitten entzwei gebrochen. Die Bürger eilten hinaus, um ihre Sate mit ben Zweigen zu schmücken. Die Bangebrücke ebendaselbst gerieth in ein bedenkliches Schwanken.

lleberschwemmung.

Wer noch zwelfelte, ob Keuers- oder Wassernoth größer ift, konnte deffen verwichenen Serbst in Frankreich gewiß werden. Die Nachrichten von dorther lauteten grausenerregend. Ganze weite Gegenden wurden vermuftet, viele Stunden weit war ein mit Trümmern und Leichen bedeckter See; nur die Berge bildeten die Granze des Waffers. Selbst Schiffe, die retten wollten, wurden fortgeriffen und gingen zu Grunde. In der großen Stadt Lyon wurden alle Straßen zu Ranalen, ganze lange Reihen von Häusern verschwanden; von großen Dörfern war feine Spur mehr vorhanden. In der Stadt Chalons konnte man nur auf Rähnen burch die Straffen fahren und in der Umgegend fuhr man auf dem Lampfboote über die höchsten Pappelbäume und Wäh ber hin. Auf den Sohen fah man Schaaren vor Betenden auf den Anieen liegen. Gang Niederburgund stand unter Waffer.

Keuersbrunft.

Smyrna, die reichste und belebteste Hanbelsstadt in der Levante, ist von einem furchtbaren Brandunglück heimgesucht worden. Durch
die Sorglosigkeit einiger Tabacksraucher kam
in einem Kassehause zuf dem Bazar (Marktplat) Feuer aus, das so schnell um sich griff,
daß beinen zwei Sinnden über hundert Häuser in Brand standen. Wassermangel und Sturmwind vergrößerten das Unglück. Gegen 10,000
Häuser, mehrere Moscheen und 7 Synagogen
liegen in Asche, das ganze Judenquartier ist
abgebrannt, die Juweliere haben große Schäse
verloren und mehr als 40 Menschen kamen ums
Leben.

Meteorstein. In der Kirgisen-Steppe in Rußland ist ein Aerolith oder Meteorstein bei beiterm Wetter vom Himmel gefallen. Die Kirgisen hörten einen starken Knall und ein heftiges Tosen und sahen den Stein fallen, aber erst nach langer Zeit hatten sie den Muth, näher zu gehen. Sie fanden den Stein tief in der Erde und noch ganz warm; er roch nach Schwessel und war länglich rund. Er wird in Mostau im Museum ausbewahrt.

Ursprung des Windes.

Es ist schon oft gefragt worden, wo sich der Wind zuerst zeige, ob in den Gegenden, aus welchen er kommt. oder in denen, nach welchen er geht? Ein Oftwind z. B., zeigt er sich zuerst in den östlichen oder in den westlichen Gegenden? — Der Raturforscher Kamt glaubt, daß der Wint, wenn er an irgend einem Orte entsteht, sich gewöhnlich von diesem Orte rud - und vo warts verbreite. Der Seewind g. B. bei Infeln und Ruftenlandern zeigt sich zuerst nur an der Ruste, aber schon nad einigen Stunden ift er vorwärts ins Land und rückwärts ins Meer gedrungen, und ebenso kann es geschehen, daß ein Ditwind fich querft in Deutschland, und später in Solland und Rugland zeige. Rach Franklin follen fich die Winde zuerst in denjenigen Gegenden zei= gen, nach welchen sie hingehen. Ein Ostwind 1. B. zeigt fich früher in den westlich gelege= nen Drien, zuerst in Holland, dann in Deutsch= land und später in Rufland. Franklin stütt dieß auf zahlreiche Beobachtungen, die er in Nordamerika auf großen Landstrichen angestellt bat. Er sucht dies durch folgendes einfache Erperiment zu erläutern: Wenn die Luft eines Zimmers ruhig ist, und wenn im Kamine Feuer angemacht wird, so steigt die stark erhipte Luft von dem Kamin in die Höhe und muß durch andere ersest werden. Hier kommt aber offenbar die dem Kamin nächstliegende Luft in Bewegung, und später erst die von dem Kamin weiter liegende. Da die starken und langdauernden amerikanischen Kordosstwinde sich vorzüglich im Winter zeigen, so leitet er sie daraus ab, daß die Luft über dem merikanischen Meerbusen stark erhist wird, und daß dadurch ein nordöstlicher Strom erzeugt werden muß, welcher sich zuerst in diesem Busen zeigt, und dann allmählig nach Mordost fortrückt.

Entstehung bes Thaues.

Unter Thau versteht man bekanntlich die Feuchtigkeit, die sich im Sommer an der Oberstäche des Bodens, vorzüglich an Pstanzen, während der Nacht in der Gestalt von Tropfenzeigt. Seine Menge zu bestimmen, bedient man sich der Thaumesser. Der gelehrte Lambert empfahl zu diesem Thaumesser einen Büschel wohl ausgewaschener, getrockneter und lockiger Haare oder Wolle, die man der Luft ausgert und dann die Gewichtszunahme derselben während einer gegebenen Zeit mißt. Dasselbe Verfahren wendet auch der Engländer Wells an, dem wir die eigeniliche Lehre über den Thau verdanken.

Buerst muffen wir die vorzüglichsten Erscheinungen des Thaues kennen lernen, ehe wir zur Erklärung des Thaues übergehen.

I. Der Thau zeigt sich in größerer Menge nur in heiteren und windstillen Sommernächten. Ist der Himmel bewölft und kein Wind, oder ist es bei heiterm Himmel windig, dann zeigt sich kein Than, wenigstens kein stärkerer Thau. Selbst wenn sich bei heiterm Himmel und Windstille schon Than niedergeschlagen hat, so verschwindet dieser Than wieder in kurzer Zeit, sobald windiges oder trübes Wetzter eintrift.

II. Der Thau schlägt sich vorzugsweise an solchen Körpern nieder, die an ihrer obern (dem himmel zugekehrten) Seite keine Besteckung haben. Legt man zwei ganz gleiche

Körper auf den Boden, spannt oben über den einen (in der Entfernung von einem oder meherenn Fußen) eine Decke (einen Schirm von Leinwand oder Papier) von einigen Hundert Fuß Oberstäche, so schlägt sich auf den so geschüßten Körper kein Thau nieder, während doch der andere stark bethaut wird. Dasselbe ist der Fall, wenn jener Körper an den Bosten eines oben offenen Eplinders von mäßisgem Durchmesser gelegt wird, wo ebenfalls kein Thau auf diesen Körper fällt, zum Zeichen, daß jener ober Schirm nicht etwa den senkrecht herabfallenden Thau aufgefangen hat. Wir werden also diese Erfahrungen im Allgemeinen so ausdrücken können, daß ein auf dem Boden liegender Körper bei heiterm Himsmel und windstillem Wetter nur dann beihaut wird, wenn er von allen Punkten seiner obern Fläche den Himmel frei sehen kann.

III. Der Thau bildet sich nicht, wie man sonst glaubte, vorzüglich Abends und Morgens, sondern zu allen Stunden der Nacht. An beschatteten Orten scheint er sich schon am Nachmittag zu bilden, wie denn das Gras oft schon einige Stunden vor dem Untergang der Sonne seucht wird.

(Schluß folgt.)

Hobes Alter.

Bisher war's in gewissen stets wiederkehrenden Reden gewöhnlich, zu behaupten, noch sei kein Sterblicher von Schmerz frei geblieben. Mit dieser Redensart ist's nichts mehr. In dem Dorfe Zuckers, bei Köslin, in Rheinpreußen, ist ein 105jähriger Mann, Namens Grosch, gestorben, der nach seiner eigenen Versicherung nie einen Schmerz gekannt, noch einen Versdruß gehabt hat. Er war folglich unverheirathet.

Ein hundertsähriges Mütterlein in Frankreich verlor ihre achtzigiährige Tochter durch den Tod. Ich habe es doch immer gesagt, rief die Bestrübte schluchzend aus, daß ich das Kind nicht groß ziehen werde.

In Stockholm, der Hauptstadt von Schwebon, hat ein adeliges Fräulein ihren hundertjährigen Geburtstag gefeiert. Sie felbst besorgte die Bewirthung ihrer Gäste mit und nahm auch am Tanze regen Antheil. Wäre in ihrer Jugend die Galoppade schon Mode gewesen, würde sie wohl schwerlich so alt geworden sein.

In Oldensee, in Dänemark, lebte jüngst noch ein 116 Jahre alter Wachtmeister. Er war in seinem ganzen Leben nur einmal krank, und verheirathete sich in seinem 90. Lebensjahre zum zweitenmale, wo er ein Mädchen, das er aus der Taufe gehoben hatte, zur Fraunahm.

Geburts-, Todten- und Ehen-Lifte

bes

Kantons Appenzell Außerrhoden von 1840.

						Geboren.	Gestorben.	Ghen.
Tr	ogen					99	66	15
	risau					300	241	59
	ndweil					59	62	15
	າຕິໂຕ້		٠			89	95	49
	ub.		٠			36	17	5
	ufen .		•		•	152	134	31
		•	•		•			
	is .	•	•	•	•	64	49	17
	reicher		•		•	108	78	13
	alzenha					52	43	19
Ø (hwellbr	unn				73	77	29
	den			1		85	52	19
20	olfhalde	n	٠			72	70	23
Re	htobel					56	51	12
	ild.					54	49	15
	thi .					30	24	9
M	aldstadt					53	44	7
	hönengi		1			21	26	3
9311	hler	****		•		43	43	12
	ein .					66	49	11
		•	•	•				
Euz	enberg	•	•			23	23	17
						1535	1293	380
0	~ (10000			-	~ ~	212 01 6	

Mehr geboren als gestorben 242 Personen.

Fernere Uebersicht der merkwürdigsten politischen Creiguisse in verschiedenen Staaten Europa's.

1000 - 100 -

Großbrittanien.

Der Welt machen jest die Geld=, Getraide=, Wein=, Zucker- und dergleichen Händel so viel zu schaffen, daß von Kriegshändeln, außer in Usten und Ufrika, nicht vielzu berichten ist. Seit vielen Jahren war nicht eine so große Erschütterung unter den Handelshäufern als jest; aus allen fünf Welttheilen kommen die niederschlagenoften Nachrichten. Um meisten leiden darunter die abgedankten Fabrikarbeiter, die nach Brod schreien und nicht wissen, wo sie es hernehmen sollen. Einigermaßen hat England dadurch eine neue Erwerbsquelle arbeitslustigen Leuten eröffnet, daß es seine Kriegs= und Handelsschiffe außerordentlich vermehrt, an allen Orten und Enden Schiffe bauen und einrichten läßt. In den englischen Zeughäusern und Häfen herrscht eine Thatigkeit, wie noch nie. Man spricht neuerbings wieder von einem Seefrieg mit Nordamerika und man wolle die Befreiung des dort verhafteten Mac Leods mit Gewalt erzwingen. Der Engländer Mac Leod war nämlich bei der von seinen Landsleuten vorgenommenen Verfolgung und Verbrennung eines amerikanischen Dampf= bootes betheiligt und sollte deßhalb als Mord= brenner verurtheilt werden. Die Aufregung über diese Sache ist in Amerika und England sehr groß und droht immer in Thätlichkeiten auszubrechen. In China und Ostindien haben die Briten in jungster Zeit fortwährend mit Gluck gekampft; jedoch find die Eroberungen in ersterm Reiche bisher nicht von großer Wichtigkeit und die Chinesen setzen je länger je mehr alle ihre Kräfte an die Vertheidigung ihres Landes. — In Ir-land nimmt die Erbitterung gegen England fo überhand, daß die Regierung sich veranlaßt sieht, fortan mehr Truppen dorthin zu verlegen. — Nachdem das bisherige, freisinnige Ministerium über die Herabsetzung der Zuckergölle mit seinen Anträgen beim Parlament durch= gefallen war, blieb ihm die Wahl, entweder sofort abzudanken oder an das Volk zu appelliren, d. h. das Parlament (große Rath) aufzulösen und wieder neuerwählen zu lassen. Letteres geschah; das Ergebniß fiel aber nicht zu Gun-

sten des Ministeriums aus, indem die Michtzahl der Neuerwählten aus Torys (Aristofraten) besteht. — Fast wunderbar klingt es, welchen Einfluß der Priester Matthew auf Irland gehabt hat und noch hat. Nirgends war wohl das Trinfen so zu Hause als dort, und seit Bater Matthew umherzieht, sind von zehn Schnapsläden nenn geschlossen! die Brennereien stehen still und selbst die Bierbrauereien nehmen ab. Ein Trunfenbold ift eine Seltenheit. Alles strömt dem Mann von feltner Rednergabe zu, oft an Einem Tage findet er 40000 Anhänger und noch haben wenige ihr Gelübde, sich aller berauschenden Do tranke zu enthalten und auch Andere bavon abguhalten, gebrochen. Giner hatet ben Undern und im Leben zeigen sich die wohlthätigsten Folgen. Der Mann heißt Theobald Matthew.

Franfreich.

Uebel steht es in diesem Reiche gegenwärtig mit den Finangen. Der Finangminifter humann erklärte in der Deputirtenkammer im Dezember 1840 öffentlich, der Hinterschlag in der französtschen Staatstaffe in den nächsten 3 Jahren betrage 839 Millionen Franken, der Kriegsminister allein verlange 133 Mill. die Befestigung von Paris foste 128 Mill., die bisherige Vermehrung der Armee über 80 Mill., das lette Ministerium (Thiers) habe 500 Mill. mehr aus ber Raffe genommen, als darin gewesen, was man in der Staatssprache heißt den Etat überschreiten. Im Mai fand bei Vincennes unter dem Kommando des Herzogs von Orleans eine große Heerschau mit Manover über 10 Bataillone Jager zu Fuß (9000 Mann) statt. Das Losschießen erfolgte nicht mehr bei dem Kommandoworte "Feuer" fondern jedem blich es felbst überlassen, nachdem "fertig, t' an kommandirt ift, loszudrücken, wenn er gehörig angelegt und gezielt hat. Diese wichtige Veränderung wird schnelle Verbreitung finden, denn sie verwandelt das Bataillonsfeuer, das oft nur ein hohler Larm ift, in eine weit mehr morderische Entladung. Jest muß noch ber Soldat losschießen, ohne oft nur gezielt zu haben und die Aufmerksamkeit mehr auf das Rommandowort als auf das Ziel des Schuffes wichten.

Damit bas Migvergnugen bei bem frangofischen Volke nie aufhöre, bringt jest die Strenge bes Steuereinzugs die Gemeinden in Harnisch. In Toulouse und andern Orten mehr kam es deßhalb zu ernsten Thätlichkeiten. Auch die Unzufriedenheit gegen die Befestigung von Paris nimmt immer mehr zu. — Die Briefe aus Algier find immer die nämlichen, große Sterb= lichkeit unter den Truppen, die dem ungewohnten Klima und den Strapagen erliegen; baufige fleine Befechte und Streifereien, in benen die Franzosen zwar fast immer Sieger bleiben, wodurch aber nichts entschieden und der Unsicherheit auf den Ansiedlungen nicht abgeholfen wird. — In Paris kostet das Pfund Fleisch 28 Kreuzer. Die Taglöhner sind bei folden hohen Preisen nicht im Stande, für sich und ihre Familien Fleisch zu kochen. Die Polizei hat wiederholt eine große Quantität Pferdefleisch in Beschlag genommen und hat herausgebracht, daß fogar ber Schindanger geplündert wurde.

Türkei.

Von den Engländern und Destreichern wurde Die Festung Jean d' Acre in Sprien, die sonst gewöhnlich Jahre lang befagert werden mußte, in wenigen Stunden genommen. Aus 1000 Feuerschlünden wurden in drei Stunden 40,000 Kanonenschüße gegen die Festung gefeuert. In ber Nacht jog die egyptische Besatzung ab und man fand den festen Play von Truppen ver= lassen, aber desto mehr mit Vorräthen von Waffen, Lebensmitteln und Geld angefüllt. Auf solche energische Schritte hin, da sich Ibrahim, der Sohn und Feldherr des Bizetonige, in Gyrien nicht mehr zu halten vermochte, unterwarf fich diefer, raumte Gyrien und gab die von ihm inne behaltene türkische Flotte heraus. Rad, den von den fünf Großmächten in London in einer Conferenz abge= faßten Bedingungen, die der türkische Raifer unterschrieben und angenommen hat, ist nun der Zwist mit D'hemed Ali belgelegt. Der Pascha von Egypten hat hienach die unum= schränkte erbliche Regierung über Egypten er= halten und muß jährlich dem Sultan einen bestimmten Tribut bezahlen. Dagegen sind in den übrigen Theilen des türfischen Reiches Revolutionen ausgebrochen, beren Ende nicht abzusehen ift. Denn wird auch hie und da

eine unterdrückt fo beginnt die Erhe ung gegen die Regierung dafür wieder auf einem andern Punkte. Unter allen europäischen Staaten ist jest keiner so voll Unruhe und Jammer als der türkische und wie das leben des Sultans nur noch an einem Fädden hängt, so ist auch sein Thron beständig in Gefahr, über'n Haufen gestoßen zu werden. Der alte Glaubenshaß ist mit neuer Stärke erwacht und fast in allen Provinzen des weiten Reiches stehen sich Christen und Türken feindselig gegenüber. Zwischen den Truppen der Regierung und den driftlichen Insurgenten war es im Frühjahr ander Gränze gegen Serbien und Destreich und auf der Insel Candia zu blutigen Gefechten gekommen.

	Gefrönte Häupter.	
Rea.	Antritt. Geburt	Sight
1831	Gregor XVI. römischer Papst.	1765
1835	Ferdinand I. öftreich. Raifer, Ronig	
	v. Ungarn, Böhmen, d. Lombard. cr.	
1825	Nikolans I. ruffischer Raifer und Ro-	
	nig von Polen.	1796
1830	Ludw. Phil. I. König v. Franfreich.	1773
1818	Karl Johann XIV. König von	
	Schweden.	1764
1833	Isabella I. Königin von Spanien.	1830
1837	Viftoria I. Königin v. Großbritanien.	1819
1837	Ernst I. König von Hannover.	1771
1840	Christian VIII. König v. Dänemart.	1786
1826	Maria II. Königin v. Portugall.	1819
1840	Friedr. Wilh. IV. Königv. Preußen.	1795
1831	Karl Albert I. König v. Gardinien.	1798
1830	Ferdinand II. König beider Sicilien.	1810
1825	Ludwig I. König von Baiern.	1786
1817	Wilhelm I. König v. Würtemberg	1781
1836	Friedr. August I. König v. Sachsen.	1797
1840	Wilhelm II. König v. Holland.	1792
1831	Leopold I. König v. Belgien.	1790
1832	Otto I. König v. Griechenland.	1815
1839	Abdul Metschild türk. Raiser.	1823
	Großherzoge.	
1830	Baden. Leopold.	1790
1821	heffen=Raffel. Rurfürst Wilhelm II.	1777
1839	Beffen-Darmstadt. Ludwig II.	1777
1,828	Sachsen-Weimar. Carl Friedrich.	1783
1824	Toskana. Leopold II.	1797

Gruß zum neuen in einer Geschichte vom alten Jahre.

Noch am Abend bes alten Jahres wurde im Borfe, das ich nennen werde, auch ein Alter, nämlich der alte S. begraben. Der Leser braucht nicht zu erschrecken, daß ihm der Gruß aus dem Grabe kommen soll. Denn seiner Sterbelichkeit kann sich Jeder auch schon im Januar erinnern, und überdieß ist das Begrabenwerden auch nicht allemat so schlimm, als man gewöhnelich denkt. Ich bitte also um Gunst, und fähre fort.

Mein Begrabener war Bauer, hausvater, Gemeindeversteher, Prasident und senst noch Berschiedenes, wie es eben kam, sedenfalls aber m allen Dingen ein Mann von Einfluß, über den nicht gut hinwegzukommen war. Da er in vielen Berhältniffen stat, wird's nach feis nem Hingange wohl, wie mein Rachbar fagt, eine Advokatenhochzeit geben, denn ein Testament hat er nicht gemacht, nicht eben als hatte er gemeint, wer testire, muffe sterben, sondern weil er tachte, es habe schon noch Zeit. Die Gemeinderechnung, wie die seines Hauses, mar auch nicht gerade bis auf Groschen und Pfenning ausgerechnet. Er fchrieb nicht gern, hatte aber ein gut Gedächtniß, mit dem er fich, was vorkam, merkte. Das Gröbste schrieb er mit Kreide an die Stubenthur. Seine Rinder werden an der Stubenthure zu lesen bekommen, jumal da fie noch nach dem alten Plane erzogen find, wo nur im Binter Schule mar, und Unen das Les n immer schwer fiel. Bei seinem Begrabniß gings boch ber. Es floffen zwar auch Thranen, tenn ber Alte mar im Grunde ein herzensguter Mann, aber noch mehr floß Branntwein, und viel wurde dem Berstorbenen zu Eh= ren gegeffen und die Rosten beliefen sich hoch. Der neuen Begräbniffordnung, Die Ginige einführen wollten, war der Selige abhold und sein Wort immer gewesen: "Wir habens nicht aufgebracht, wir wollens auch nicht abbringen." Roch muß ich sagen, daß die Träger bald Un= gluck gehabt hatten. Im Hofe bes alten G. war zwischen Hausthur und Dungerstätte fein Pflafter, sondern es waren nur einzelne Eprung steine gelegt. Auch durchs Dorf gings nicht gut, und bis zum Gottesacker war noch ter alte Hohlweg mit dem überhängenden Weitenbaume, ver schon manchen Saegdeckel gestreift hatte. Vom Wegebau war wohl einmal die Rede gewesen. Aber der Berftorbene hatte in ter Gemeindestube gesagt, "tie Borjahren wären ja alle richtig hinausgetragen worden, und den Nachfommen muffe doch auch etwas zu beffern bleiben." Go ward denn auch nit ihm die alte Strafe gezogen und am Ziele berfelben noch aus dem atten Gefangbuche gesungen: "Der Tod kommt und geleicher Weis." Denn wie ber Präsident war auch der Pfarrer im Dorf just nicht stürmi ch gewesen. Sie gingen so mitein-ander und ließen es gehen. Aber recht eigent-lich zu seinem Glücke war der Begrabene noch im alten Jahre verstorben. Denn die immer mehr aufrauchenden Berbefferungen und Reuerungen waren ihm ein Greuel, der ihn um alle Gemutbernhe brachte. Marche meinten gar, die Reuerungen seien der Ragel zu seinem Sarge gewesen. Ich könnt euch noch von seinen Reldern und Ackerpflug, von seinem Holze und von seiner Huteweide und von noch Anderem erzihten. Aber ihr wollt endlich wiffen, wer und wo? Mun, das Dorf ist das befannte, und wird mit seinem Ramen von nun an bald einen beffern Rlang im Lande haben. Der Begrabene aber war: Hans Adam Schlendrian, Rachbar und Einwohner Saselbst, gewöhnlich nur, weit er so lange da zu Kruse gewesen, "der alte Schlendrian, genannt. Und jetzt wollt ibr Gruß und Wunsch? Run, lieben Leute: jedem Dorfe ein solch Begräbniß! Denn ber Alte wohnt noch weit umher und hat viel Geschwister bis oben hinauf, und Betiern in Hutten und Palästen, in Dorfstuben und Rathbäusern. Aber Eins noch nehmt dabei wohl in acht, begrabt ihn nicht eher, als bis er gestorven ist, und ist der alte wirklich todt und begra= ben, forgt, daß nicht ber neue bei ench Prafident werde.

Heber die Entsumpfung des Niedbodens. (Aus den Berhandlungen der appenzell. gemeinnützigen Gesellschaft.)

Kaum scheint die Aultur des Bodens irgendwo schwieriger, als da, wo ihm die Natur das Wassesser all weichlich zugetheilt hat. Man rottet übersall Wälder und Gebüsche aus und erzielt auf dem mühsam gewonnenen Boden reichliche Ernten von Kartoffeln, Getreide und Futter. Man verswandelt durch Ankauf von Futter und Dünger nicht ohne bedeutende Kosten und mit Verzichtsleistung auf schnellen Gewinn neu angekaufte magere Weiden und Grundstücke in üppige Matsten. Nur der sumpfige Voden scheint jeder Anstrengung unwürdig, als ob er außer Standwäre, die darauf verwendeten Kosten zu ersetzen und an seiner Unthätigkeit jeder Kulturversuch scheitern

Daß dem aber nicht also sei, hat die Erfah= rung genugsam bewiesen. Die meisten Riederungen und Ebenen unsers Baterlandes waren ehemals Sumpfe, die erst durch den Fleiß unserer Vorfahren in fruchtbare, gesunde Wohnsige für Menschen verwandelt worden sind. Auch die Ent= fumpfungsversuche, die vor unsern Augen geschehen, überzeugen uns, daß sie nicht vergeblich seien, obschon sie in unserm industriösen Ländchen selten genug vorkommen, da der appenzellische Bauer die Zeit, die ihm nach Beendigung der nothwendigsten Feldarbeiten übrig bleibt, lieber mit Weben, als mit der muhfamen Berbefferung seiner Grundstücke zubringt, wodurch aber, beiläufig gefagt, des landes Wohlstand und seine ökonomische Unabhängigkeit weniger tefördert wird, als auf dem, freilich langsamen, aber sichern Wege landwirthschaftlicher Berbefferung. Die Austrocknung der Sumpfe ift besonders für unser Ländchen, deffen Bodenbenutung fast ausschließ= lid, in Erzielung von Futter besteht, sehr empfehlenswerth. Die Verwandlung der Ried- und Streueplätze in gute Wiesen ist sehr einfach und wird zu dieser Verbesserung überdieß durch den vorhandenen Reichthum an Materialien, als: Steine, Buschholz, wesentlich erleichtert. Man lasse sich daher weder durch die Mühe, noch die Rasten abschrecken, welche die gründliche Trockenlegung des nassen Bodens erfordert; sie wird den flugen und beharrlichen Unternehmer mit zehnfachem Gewinne belohnen.

In dieser Abhandlung werden zuerst die Ursachen der nassen Gründe und ihre nachtheiligen Folgen berührt, hernach die Mittel angegeben, wie dem überstüffigen Wasser am schneussen abzuhelsen sei und endlich die weitern Hülfsmittel zu völliger Urbarmachung des Bodens angeführt.

T

Die häufigsten Ursachen der sumpfigen Flächen sind Anstauungen und Ueberschwemmungen.

Unstauung sindet statt, wenn eine wasserhaltende Sandschicht oder ein Kieslager eine Lehmschicht zu seiner Unterlage hat und am Fuße eines Berges oder Hügels an die Oberfläche des Bodens hervortritt. Das in die Erde dringende Regenund Schneewasser sammelt sich in solchen Sandschichten und wird, da ihm die Lehmschicht tieferes Eindringen verschließt, auf die Oberfläche
geleitet, wo es sich vertheilt und einen Sumpf
bildet, wenn nicht für einen gehörigen Ablauf gesorgt ist.

Diese Sandschichten oder Wasseradern, wie man sie auch nennt, welche an Abhängen zwischen Thon- und Lehmschichten liegen, verursachen in unserm hügel- und quellenreichen Lande so häusige Erdschlipfe, indem bei anhaltendem Regenwetter ober bei der Schneeschmelze das durchsikernde Wisser die Erde schlüpfrig macht und endlich

jum Weichen bringt.

Quellen, welche aus der Erde springen und keinen ordentlichen Ablauf sinden, verursachen auch häufig Versumpfung, sowie ein lehmiger Unstergrund, der das Wasser nicht durchläßt, oder ein schwammiger Torsboden seinen Ablauf hindert. Häufig sind beide letztere Umstände vereinigt, da befanntlich die meisten Torsgründe eine Thonschicht

zur Unterlage haben.

Die nachtheiligen Folgen dieser Versumpfungen fallen leicht in die Augen. Eine solche Sumpffallen leicht in die Augen. Eine solche Sumpffläche taugt weder zur Wiese, noch Weide, weder zum Feld, noch zum Bald. Die darin wachsenden Kräuter sind nichts als Schilf, Vinsen, Seggen, und andere saure Gräser und schle chte Pflanzen, welche von dem Vieh gar nicht oder nur beim größten Hunger gestessen werden, wovon es schnell abmagert und die Milch verliert. Häusig besinden sich auch gistige Kräuter auf solchen Stellen, welche dem Vieh schädlich sind. Ebonso gesährlich ist es, wenn es genöthigt ist, seinen Onrst mit Wasser aus solchen Pfügen zu stillen.

Die meisten Sumpfpflanzen können weiter zu nichts, als zum Einstreuen dienen, und auch dazu haben sie nur geringen Werth. Aus chemischen Untersuchungen geht hervor, daß die Bestandtheile der sauren Gräser und anderer Sumpfgewächse äußerst wenig nährende Substanzen enthalten, so daß ein Zentner Getreidestroh in dieser Hinsicht mehr Werth hat, als zwei Zentner solcher Streue.

H

Es fragt sich nun, wie das flüssige Wasser forts geschafft werden könne. Es kommt hier vorzüglich darauf an, aus welchen Ursachen sich dasselbe

anhäufe.

Entsteht der Sumpf durch-leberschwemmung eines kleinen Baches, so kann in diesem Falle vermittelst starker Eindämmung, oder, wenn er durch Krümmungen in seinem Laufe gehemmt wird, vermittelst eines Durchstichs geholfen werden. Den Ueberschwemmungen großer und reißender Flüsse und Bäche zu wehren, kann nicht die Sache eines Privatmannes sein; es erfordert dieß die vereinten Austrengungen Bieler, und ist nur da mögelich, wo edler, gemeinnütziger Sinn waltet und das Werk mit Klugheit unternommen und mit Beharrlichkeit fortgesetzt wird.

Das gewöhnlichste und beste Mittel zur Austrocknung der Sümpfe sind geschickt angebrachte, mit einander in Berbindung stehende Gräben. So leicht es auch scheinen mag, Abzugsgräben auf zweckmäßige Art anzulegen, dürften gleichwohl einige der wichtigsten Regeln darüber hier

nicht am uurechten Drie stehen.

Es müssen bei diesem Geschäfte hauptsächlich die Menge des abzuleitenden Wassers, die Lage und die Bodenart des Sumpses beräcksichtigt werden. Die Gräben können entweder offen oder bedeckt sein. Erstere mögen genügen, wo die abhängige Lage der nassen Fläche den Ablauf des Wassers befördert und das Erdreich der Oberstäche leicht zu verbessern ist. Wo aber die Lage des Sumpses fast oder ganz eben und die Ausdehnung bedeutend ist, da müssen durchaus letzetere angebracht werden.

Die Unlage offener Gräben geschicht auf folgende Weise: Man führt durch die tiefsten Stellen des Sumpfes einen, nach Beschaffenheit der Lage auch zwei oder mehrere Hauptgräben, welche brett und tief genug sein müssen, um das sich ansammelnde Wasser aufzunehmen und fortzuleiten.

Mit dem Hauptgraben verbindet man die Seitengräben, deren Zahl von der Ausdehnung des
Sumpfes und von der Beschaffenheit-seiner Oberfläche abhängt. Die Seitengräben müssen dem
Hauptgrabe i das überstüssige Wasser von allen
Seiten zuführen, damit das dem Hauptgraben
zugewiesene Gebiet vollständig entwässert werde.
Die Einmündungen der Seitenabzüge in den
Hauptgraben dürsen nicht rechtz, sondern spizwinkelig geschehen, weil sich im erstern Falle bald
Erde anhäusen und den Abzug des Wassers hemmen würde. Die ganze Unlage gleicht einem Flußgebiete, dessen sämmtliche Gewässer durch zuund Rebenslüsse von allen Punkten zusammengezogen und dem Hauptstusse zugeführt werden.

Die Breite und Tiefe der Haupt- und Seiten= gräben hängt zwar von dem Quantum des vorhandenen Wassers ab, doch muß hier bemerkt werden, daß est sehr wohlgethan ist, sich weder Mühe noch Boden reuen zu laffen, um die Albzüge in gehöriger Ausdehnung herzustellen. Die Tiefe der Hauptgräben soll 11/2-2 Fuß, die der Seitengräben etwa 6 Zoll weniger betragen. Unbedeckte Gräben von mehr als zwei Fuß Tiefe anzulegen, ist nicht rathsam; sie erfordern einen sehr beschwerlichen Unterhalt und sind bei der Ausführung des Düngers und bei andern Arbeis ten hinderlich. Das Gefälle der Gräben muß fo viel als möglich auf den ganzen Lauf gleichmäßig vertheilt werden, auch wenn der Boden uneben ift, damit nicht durch die bald stärkere, bald schmächere Strömung des Wassers hier Erde abgeriffen, dort aufgeschwemmt werde. Man verzichte daher bei unebener Oberfläche auf parallele Gra= benränder und führe die Gräben über Erhöhungen tiefer und über Bertiefungen seichter babin. Es kömmt bei diesem Geschäfte nicht sowohl auf Zierlichkeit und Regelmäffigkeit, als vielmehr auf Zweckmäßigkeit an. In andern Fällen ist dem Landmanne freilich zu empfehlen, das Nütliche mit dem Schönen zu vereinigen.

Die Hauptsache aber bei Anlegung offener Gräben ist ihre Form, oder das Verhältniß zwischen der obern und untern Breite und Tiefe. Man sehlt hierin sehr häusig theils aus Unkenntniß, theils aus übelverstandener Sparsamkeit, indem man die Seitenwände zu steil macht, so daß das Wasser dieselben unterfrist und zum Einsturze bringt. Dadurch verursacht man viel vergebliche Mühe und Arbeit mit Reinigung und

Erweiterung der Gräben. Zudem geht ein großer Theil der todgerissenen guten Erde verloren, welche dem ersten besten Bache zugeführt wird. Man entschließe sich also von vorne herein, dem Graben die zwecknäßigste Form zu geben. Diese entsteht, wenn die Grabensorle bei sestem, bindigem Boden die Hälfte, bei mittelmässigem oden ein Drittel der obern Weite ausmacht. Auch gilt als Regel, daß der Graben an der Obersläche wenigstens anderthalb Mal so breit werde; als seine Tiese beträgt. Sehr sehlerhaft ist es, wenn die Seitenwände fast oder ganz senkrecht abgestochen werden, was noch hie und da geschieht.

Bei der Anlage selbst verfährt man am besten, wenn man zuerst die Wände nach der Soblen-breite absticht, hierauf die Abböschung der Seitenwände vornimmt und zuletzt die Rasenstücke aus der Mitte des Grabens heraushebt. Es ist auch anzurathen, bei dem ganzen Geschäft dem freien Augenmaß nicht allzu wohl zu trauen, sondern ihm von Ansang an mit Stab und Schnur zu Hüste zu kommen, besonders wenn man nicht immer selbst dabei sein kann, sondern die Ausssührung ungenbten Taglöhnern und Kneckten überlassen muß.

Die aus dem Graben geworfene Erde soll Unfangs schon weit genug vom Rande des Grabens entfernt werden, damit fie ben Arbeitern in der Folge nicht hinderlich sei oder die Bande ein= drücke. Aus dieser Erde kann man den guten Rompostdunger auf folgende Weise erhalten: Man bringt ste so bald als möglich an einen pasfenden Ort, sammelt dazu Unfraut, Rehricht, Leder, Haare, Aiche, Rug, und andere Thierund Pflanzenabfälle, fügt eine Portion ungelösch= ten Kalkes und einige Fuder frischen Stallmistes hinzu, wirft alle diese Stoffe schichtenweise 4-5 Fuß hod; aufeinander, gräbt diese Masse alle Johre wenigstens 1—2 Mal um, so daß die untern Schichten obenauf commen, begießt fie fleißig mit Janche oder Gülle und hackt das auf demfelben wuchernde Unfraut fleißig weg, damit der Einfluß der Witterung ungehindert stattfinde und die Zersetzung dieses Düngers befördert werde. Auf diese Weise bereitet man aus der Grabenerte das vortrefflichste Mittel zur vollständigen Verbefferung des sumpfigen Bodens.

(Ochlug folgt im nächsten Jahr.)

Hannovers Branntweinverbrauch.

In einer Abhandlung über den Berbrauch des Branntweins in Hannover wird die Summe, für die im Jahr 1837 Branntwein ausgegeben wurde, auf 9,958,000 Gulden angegeben, und dabeibemerkt, daß dieß Land von 1,500,000 Eirswohnern (die Sameiz zählt 2,000,000) für diesen einzigen Lurusartikei ein Biertheil der Einstünfte jemes Nationalreichthums verzehre! Der Branntwein, heißt es weiter in dieser Abhandslung, ist ein Getränf, das nicht, wie das Bier, den Körper fräftigt, sondern schwächt. Nahrung gibt es nicht, wohl aber ist es für Hannover und für jedes Land, wo dessen Bersbrauch groß ist, was das Opium für China ist.

Der Branntwein entzieht dem burftigen Manne, deffen Fran und Kindern das Brod und das Gemuse zugleich; das Brod, indem man die Getreidefrucht, bas Gemuse, indem man die Kartoffeln zu Branntwein verbraucht. Die Dürftigen und Armen sprechen nur unter sich; ihre Klagen, ihr Jammern werden we= der gehört noch beachtet. Brechen aber die Betrubniff, der Rummer in Unmuth, endlich in Wuth aus und Unruhen, werden fie den Soch= gestellten sichtbar, so heißt es: Nicht die Noth, sondern der Muthwille ist die Quelle. Man fleckt sie in die Kerker! Die Unruhe ist gedämpft und die Branntweinindustrie tritt nun erst in ihre wahre Blüthezeit. Niemand wagt ein Wort zu sagen, aber die Dürftigen und tie Urmen fterben ohne Geräufch, im Stillen, vor hunger und Kummer. Die Straffen in den Städten und Dörfern find von Bettlern überfüllt, die den Fremden umringen, und nicht eher aus dem um ihn gezogenen Kreise lassen, bis er zahlt. In Lumpen gehüllt, halb natfend, schleichen und friechen sie, wie halbe Besspenster, einher und umher. Ach! welch ein Sammer; denn ber Branntwein hat ihnen Brod und Gemuse aus dem Munde gerissen. Der Preis der Kartoffeln ist von den Branntweinfabrikanten fast um das Dreifache und der Brodpreis auf das doppelte gesteigert worden.

Die sichtbaren und unsichtbaren Wirkungen des Branntweins zeigen sich täglich, oft auf eine schauderhafte Weise. Männer und Frauen, selbst Kinder, opfern so in großer Zahl diesem Irdischen Höllengotte. Viele rafft

der Tod weg in den besten Jahren, und diese trifft noch ein leidliches Loos. Aber die Kransfen, die Lahmen, die Gichtbrüchigen, die Krummgewachsenen, welche auf allen Vieren triechen, die Kupfrigen, welchen die Branntsweingluth gleichsam aus dem Gesichte schlägt, die Dick, Noths und Blaunäsigen, welchen der Spiritus aus den Geschwüren, womit die Rase besäet ist, in Eiter heraus sließt, die Keuchenden mit dem Branntweinhusten, welche keine Luft zu schöpfen vermögen und immer ersticken wollen, sind die eigentlichen Unglückslichen.

Giftiger, von Hummeln gesammelter Honig.

Auf einem zur Gemeinde Spiringen gehöris gen Berge maren brei fraftige junge Manner mit heumachen beschäftigt. Beim Ubmahen bes Grases wurden zwei derselben ein bedeutendes, mit Honig reichlich versehenes hummelnest gewahr. Erfreut über diesen Fund, hatten sie nichts Eiligeres zu thun, als sich niederzu= setzen und sich gemeinschaftlich an der einladenden Speise zu laben. Jeder mochte ungefähr drei Eflöffel voll Honig genoffen haben, als sie Beide kaum eine halbe Stunde darnach ein Beißen an der Zunge und einen Schmerz an der linken Handwarzel fühlten. Mit jeder Minute wurden diese Schmerzen heftiger und dehnten sich bald bis zur rechten Handwurzel, vo : da ju den Füßen und end= lich bis in den Unterleib und die Bruft aus. Jest versielen sie in eine Art von Wuth und bekamen frampfhafte Zuckungen. Der Kopf war ihnen ganz eingenommen und sie redeten irre. Unter der heftigsten Angst und fortwährendem Reiz zum Erbrechen danerten ihre Schmerzen und Zuckungen fort, bis den ältern von Be'den seine kräftigere Natur durch Erbrechen einer grünen, übelriechenden Materie, wozu sich Ausleerungen des Darmkanals gesellten, vom Tode rettete. Der Dritte, welcher nsofern wenigstens bei diesem unglücklichen Borfalle nicht betheiligt war, als er keinen Honig gegessen, bemühte sich, diesen aus der einfamen Gegend, in der sie fich befanden, auf einen sicherern Pfad zu bringen,

nachdem er den andern Mitleidenden angebunden hatte. Aber wie erschrack er über diesen, als er wieder zu ihm zurückfam! Die heftigen Zuckungen dauerten noch immer fort und vergebens trieb ihn die Natur gum Erbrechen. Seine Leiden vermehrten fich mit jedem Augenblicke, wie ein Wurm wand er fich am Boden und aus Rase und Mund brang ein blutiger Schaum hervor, bis endlich der Tod ihn von seinen Qualen befreite. Der Aeltere dagegen verfiel nach wiederholtem Erbrechen envlich in einen erquickenden Schlaf, aus bem er am folgenden Morgen ziemlich wohl und seiner vollkommenen Genesung gewiß, erwachte. Beide waren junge fräftige Männer, etwas über zwanzig Jahre alt.

Rach ber Aussage des Geretteten war es der Bau gemeiner großer Hummeln gewesen, den sie ausgenommen, und es ergabsich, daß in jener Gegend vorzüglich viel weiße und blaue Wolfswurz, auch Sturmhut genannt, wuchsen, auf denen die Hummeln gern sich niederlassen und Honig sammeln. Da diese Pflanzen an und für sich ein scharfes Gift enthalten, so ist wohl nicht zu bezweiseln, daß auch dem aus ihren Blumen gesammelten Honige dieselbe nachtheilige Eigenschaft mitzgetheilt worden sei.

Eine Königskrone um ein Weib.

König Wilhelm I. der Niederlande, geboren den 24. August 1772 -- also im August 1841 neun und sechzig Jahre alt — legte, zum Besten seines ältesten Sohnes, Wilhelm Ales rander, seine Krone nieder, um als Wittwer und Graf von Nassau sich wieder verheirathen zu können mit der Gräfin d'Dultremont. Er ist evangelisch=reformirte. — sie katholischer Konfession. Die Vermählung wurde am 17. Kebruar 1841, im Palast des Prinzen Albrecht zu Berlin, nach protestartischem und katholischen Ritus vollzogen, und der nunmehrige Graf gedenkt fünftig in Berlin — oder wechselsweise wie man sagt, auf den Gütern seis ner verlebten ersten Gemnhlin, Friederike Wil helmine Louise, Friedrich Wilhelms II. Konigs von Preußen Tochter, Heinrichau und Schönfungsdorf in Shlesten — zu wohnen.

Aufopfernde Treue.

Ein eben so rahrender als außerordentlicher Vorfall ereignete sich vor einigen Tagen in einem Saale des Hospitals zu Nevers und bewies, mit welcher Macht das Gefühl ber ehelichen Liebe und der übergroße Schmerz auf ein weibliches Berg zu wirfen vermögen. Paris, ein Tischler, und seine junge Frau tebten glücklich von dem Ertrage ihrer Arbeit, bis plotlich eine langwierige und schmerz= hafte Krantheit, die in ihrem Gefolge Entbehrungen und Roth brachte, das Gluck vollig zerstörte. Paris wurde von einem unbeilbaren Uebel befallen; seine junge Frau, die Tag und Nacht an seinem Bette wachte, er-Krankte endlich, erschöpft von Anstrengung und Entbehrung, ebenfalls; ihre geringen Ersparniffe waren längst erschöpft und man brachte beide in das hospital zu Nevers. Die Pflege, welche sie daselbst fanden, sowie ein Strahl von hoffnung stärkten die Kräfte der jungen Frau bald und nach einigen Tagen war sie so weit wieder hergestellt, daß sie ohne Gefahr aus dem Sodpitale hatte entlaffen werden fonnen. Man wollte dies aber nicht thun; man hatte nicht die Macht, sie von ihrem Manne zu trennen, den sie unausgesett mit bewundernswürdiger Aufopferung pflegte und mit dem füßeften Trofte aufzurichten suchte. Der Zustand des Kranken verschlimmerte sich indeß immer mehr und mehr und eines Tages erkannte end= lich die junge Frau mit Schrecken, als sie sich über das von der Krankheit abgezehrte Gesicht beugte und frampfhaft eine durch die Nähe des Todes bereits erkaltete hand drückte, daß fie bald feinen Gatten mehr haben wurde. Schon begannen die Sterbegebete für ihn; bie barmherzigen Schwestern, jene frommen Frauen, Die fo viel menfchliches Elend auf-nehmen, wurden durch einen fo großen Schmerz bis zu Thränen gerührt und ersuchten sie, das Bett bes Sterbenden zu verlaffen, aber die Unglückliche beschwor sie auf den Knicen, ihr ju erlauben, den letten Geufzer ihres Gatten zu empfangen. Endlich gab sie nach; man führte fie in ein anstoßendes Zimmer; aber in demselben Augenblicke fah man sie erblaffen und zusammenfinken; ein leifes Stöhnen wand sich aus ihrem Busen und ehe man ihr

beiznstehen versuchen konnte, hielt die barmherzige Schwester, welche sie führte, eine Leiche in den Urmen. Der Schmerz hatte sie getödtet. Und genau in demselben Augenblicke gab ihr Gatte den Geist auf. Am nächsten Tage nahm ein Grab das junge Paar auf.

Lord Oßborne.

Dem Lord Oßborne in Irland umringten einst auf dem Felde starke und gesunde Bettler und sprachen ihn um ein Almosen an. Er schlug es ihnen ab und verwies sie zur Arbeit, die sich für ihre rüftigen Glieder und dauerhafte Gesundheit besser schricke. Da sie — wie die Landstreicher überall — den Mangel der Arbet vorwendeten, zeigte er ihnen eine gebirgige Haide, die zwar zu seinen Grundstücken ge-hörte, aber so unfruchtbar war, daß sie sein Pächter unangebauet ließ. Die Meisten nahmen sein Anerbieten, dies Stück gand urbar zu machen, an; Einige thaten es aus Schaam und nur Wenige, die Trägsten entfernten sich. Zum Anbau der Haide kaufte er ihnen alle mögliche Werkzeuge, schenkte ihnen Vieh und Geschirr, wies ihnen Ralf zur Düngung und Verbesserung des Landes an, und versprach ihnen, daß die Haide ihr Eigenthum werden follte, wenn sie dieselbe urbar gemacht haten. Die Bettler machten sich ans Werk, burchwühlten die Haibe, verwandelten das Land in tragbaren Acker. Wo sonst, wie wir sagen würden, Hungerblumden und Heidefraut wuchsen, da wogten bald grüne Saaten, Garten, welche Fruchtbäume trugen, wie man sie ber gebirgigen Haide und der Thätigkeit dieser Menschen nicht zugetraut hätte. Neunzehn Familien waren da einheimisch, und bald entstand ein Dörfchen, nach dem man sogar eine Strafe hinzog. Durch diese Beranlassung wurden starte Bettler dem Muffiggange entzogen, und aus Landstreichern arbeitsame Menschen gebildet.

Aehnliches — im größern Maßstabe — that Josias Wegdwood in Etruria, da er die Menge des Thons, der Feuersteine auf der einen, auf der andern Seite die drückende Noth vieler Tausende seiner Mitbrüder fah.

Der irländische Pachter.

Als einen Beleg, welcher Bedrückung und Grausamkeit das irländische Landvolk ausgesetzt ist, erzählt eine englische Zeitung folgende Geschichte, zu der es an Seitunstücken nicht feh-

len soll. Ein kleiner Pächter im füdlichen Irland, auf einem der Güter des Herzogs von Devonshire, erhielt die Weisung, sein Gütchen, dessen Pacht= zeit gerade zu Ende ging, zu verlassen. Da er und sein Bater viele Jahre hindurch in dem Pachte geseisen hatten und ihnen des Berzogs gütiger Charatier befannt war, so gerieth er über diese Auffündigung in nicht geringe Bestürzung. Mit Thranen im Auge stellte er dem Agenten des Herzogs vor, wie hart es sei, ihn und seine Familie ohne allen Grund zu verstoßen; allein die einzige Antwort, die er erlangen konnte, lautete, daß er bis zu einem bestiramten Tage die Pachtung geräumt haben muffe, dieß sei bes Herzogs Wille und Befehl. Gut denn, Sir, sagte der arme Pächter, aber ich hoffe, Sie wer= den mir nicht hinderlich sein, bei einem andern Herrn eine Pachtung zu erlangen, und mir ein Zeugniß ausstellen, daß ich ein ehrlicher, nüchterner und fleißiger Mann und nicht etwa von dem Gute vertrieben worden bin, weil ich mit dem Pachtgeld nicht eingehalten. Nur ein Schuft könnte euch verweigern, erwiederte der Algent, worauf Ihr so gerechten Anspruch habt. Dec Pachter empfieng mit Dank bas Zeugniß, beurlaubte sid auf einige Tage von seinem Weibe, setzte sich zu York in ein Dampfschiff, landete in Bristol und stand bald darauf vor dem Thore des Palastes des Herzogs von Devonshire in London. Anfangs wollte ihn der Herzog nicht vorlassen, allein da sich ber Pachter durchaus nicht abweisen ließ, so willigte er endlich ein, ihn zu iprechen.

Ich bin erstaunt, fuhr der Herzog den armen Erländer an, daß ein Mensch wie Ihr, der sich dem Trun! ergeben uud Weib und Kind verhunsgern läßt, so unverschämt sein kann, mir vor Gesicht zu kommen, oder gar um eine neue Pachstung anzuhalten. Mich dem Trunke ergeben! Weib und Kind am Hungertuche nagen lassen! rief der Irländer erstaunt, wer sagt daß? Wer daß sagt? erwiederte der Herzog, indem er ihm einen Brief vor die Füße warf. Hier leset, w is

mir von Euch geschrieben worden tft. Der Pade ter hob den Brief auf, las ihn, sah den Herzog an, dann wieder den Brief, und brach dann in ein lautes Gelächter aus. Wie, rief der herzog entrustet, ist die die Art, wie man eine so ernst= hafte Sache behandelt? Ich sehe, mein Agent bat mir die Wahrheit geschrieben, daß ihr ein unverbefferlicher Mensch seid. Ich bitte Euer Gnaden um Bergebung meines Gelächters, erwiederte der Irlander, allein ich habe da etwas schwarz auf weiß bei mir, was der Wahrheit näher kommt. Wollen Guer Gnaden es nicht gefälligst eines Blicks würdigen? Somit überreichte er dem Herzog ehrfurchtsvoll sein Zeugniß. Dieser war nicht wenig erstaunt, zwei so verschieden lautende Berichte von einer und derselben Hand zu lesen. Der Herzog ließ hierauf seinen Pachter gut bewirthen, ersetzte ihm das Reisegeld und gab ihm beim Abschied einen Pachtbrief und ein Schreiben an seinen Agenten mit, indem er sagte: Nun, mein Freund, sagt Niemand ein Wort, wo Ihr gewesen seid, bis der Weibel in euer Haus kommt, um Euch hinauszutreiben. Dann zeigt diesen Pachtbrief vor und gebt meinem Agenten, der Euch gewiß nicht mehr belästigen wird, biefes Schreiben. Befagt, gethan. Der Vächter wanderte nach Hause zurück und erwartete getrosten Muths den Tag, wo er vom Pacht abziehen sollte, und als der Agent mit dem Weibe, ind Haus trat, überreichte er diesem den neuen Pachtbrief, jenem zu seinem größten Schrecken das Schreiben des Herzogs, worin ihm fein Dienst genommen wurde. Der Ugent hatte einen Bruber, dem er gern die wohlangebaute Pachtung in die Hände spielen wollte, und deßhalb hatte er den ehrlichen Irlander beim Herzog so angeschwärzt.

Berleumdung.

Die Zunge ist ein klein, aber gefährlich Ding. "Statt von falscher Freundeszung' ist's besser, man wird verwundet von Dolch und Messer!" sagen die Spanier, und es gibt nicht leicht Jemand, der nicht erfahren hat, daß Wunden, die einem böse Zungen schlagen, meist schwerer zu heilen sind, als alle andern, weil sie durch das Gerücht immer wieder von Neuem aufgerissen werden. Sehr schlimm in der Welt, daß Gutes, was man so manchem nachsagen muß, immer

verlängert wird. Gellert hat davon erzählt in feiner "Mißgeburt", einer Fabel, welche G. Ofter-wald bildlich darlegte. Da fagt Morgens eine Gevatterin, die stets einen heimlichkeitskram haben muß, den sie von den fatalen Schwestern Lüge und Riggunst in Kommission nimmt: "Dent' die, die stolze Lucinde, die vornehme, die und oft beschämt mit ihrem schönen Unzug, hat eine Mißgeburt zur Welt gebracht, ein Kind"—hier betreuzt sie sich — "mit verdrehtem Sesicht und langen Hafenohren, so sieht's aus! Uber

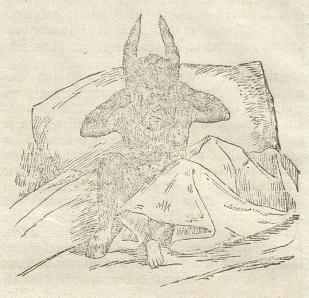


fag's ja nicht weiter!" Die Gevatterin muß es indes begreistich alsobald ihrer Rachbarin erzählen, wie der gehaßten Lucinde ein Strafgericht gekommen, denn sie hat ein Kind, das ganz einem Hasen gleicht, und noch obenein mit einem Pfecsdestiß begabt ist! Hier folgt nun die Beschreibung



bis ins Kleinste, und endet mit dem mitleidigen Ausruf: Die Arme! nun wir wollen's nicht unster die Leute bringen, dieses fürchterliche Unglück!" Die Frau Rachbarin verspricht's auch, in Gestanken aber schon ihre Kaffeeschwester ausnehmend, der sie alles getreulich erzählt; nur muß das Kind noch Krallen an den Händen haben

und ein entsetzlich böses, immer heulendes Teufelchen sein.



Jest wissen vier Frauen diese unheilvolle Geschichte, jede weiß sie unheilvoller, und da, nach einem italienischen Sprüchwort, schon drei Frauen einen Markt machen, ist nun ein unumgängliches Ergebniß, das Nachmittags vor allen Häusern Gruppen stehen, die sich mit dem Standal unterhalten. Die arme Lucinde muß nun zu pietistischen Stoßseufzern und gleißnerischen Moralpredigten dienen, um so mehr, als eben eine Deputation des Magistrats in Begleitung des Pfarrers und Arztes seierlich nach dem Hause der Wöchnerin vorüberzog. Und was fand man? Ein sehr wohlgestaltetes ruhiges Kind, das zur nicht gerade die kleinsten Ohren hatte!



Gellert verwünscht nun am Schluß das Gerücht, wie es durch Zuträgerinnen in stets vermehrter Lüge sich überall hinschleicht, oft die herzlichsten Berhältnisse auf ewig zerstört, und endet mit solgenden Worten: Der Obrfer und der Städte Plage, Verwünscht seist du, gemeine Sage! Die schnell mit dem, was sie zu wissen kriegt, Geheimnisvoll in alle Häuser sliegt, Und, wenn sie's dreimal sagt, von Renem dreimal lügt.

Ein giftig Weib, was kann die nicht erzählen! Zumal, wenn es der armen Freundinn gilt. Ein giftig Weib — doch nein, ich mag nicht schmählen;

Mid, schreckt die Redekunst, mit der sie Andre schilt.

Burthard, Abt von St. Gallen.

Im Anfange des zehnten Jahrhunderts lebte au Buchhorn, an den Ufern des Bodensees, der mächtige Graf Adalrich von Linzgau, welder von Karl dem Großen abstammte. Er hatte die schöne Wendelgard, eine Schwester-Tochter des Kaisers Otto geheirathet. Ihre The war eine der gläcklichsten und ließ langen Bestand hoffen; aber ach! ihr Glück war von kurzer Daner. Ein wildes Volk, das man bald Ungarn, bald Sarazenen nannte, verheerte in jener Zeit den ganzen Guden Deutschlands und der Schweiz. Adalrich erhielt Rach= richt, daß diese grausamen Feinde Baiern und Schwaben, wo ein Theil seiner Gnter lag, mit Keuer und Schwert heimsuchten. Alsbald sammelt er seine Bafallen und zieht mit ihnen dem kleinen Heere zu, welches die übrigen Grundherren des Landes zusammengebracht hatten. Allein das Heer wurde geschlagen und Flüchtige brachten der unglücklichen Wendelgard die traurige Runde: dag der Graf, ihr Gemahl, auf bem Schlachtfelde todt geblieben sei. Die junge Wittwe suchte in der Religion Trost für das Uebermaß ihred Jammers, und gog bald nach St. Gallen, wo Bischof Sa-Tomo von Konstanz ihr gestattete, in der Rähe der Kirche eine Zelle zu banen, neben derjeni= gen, worin die berühmte Einstedlerin Widebo= rade lebte, die sie sich zum Vorbilde nahm. Sie erhielt den Schleier aus den händen des Bischofs Salomo, ohne sich jedoch allen strengen Uebungen des Rlosters zu unterziehen. hier beschränkten sich ihre Beschäftigungen auf Sandlungen ber Wohlthätigkeit und der Undacht; sie pflegte die Kranken, vertheilte 211=

mosen und tröstete die Unglücklichen; durch Fasten und Kasteiungen suchte sie die irdischen Dinge zu vergessen; allein trotz der Strenge ihred Wandels zogen thre Schönheit und ihre Algenden die Huldigungen mehrerer Adeligen a 16 Schwaben und dem Thurgan an, und nur durch die Erklärung, daß sie fest entschlose sen sei, sich in ein Kloster zurückzuziehen, konnte sie der Zudringlichkeiten los werden. Jedes Jahr machte sie eine Wallfahrt nach Buchhorn, um dort für die Geele ihres Batten zu beten und dabei alle möglichen Gelegenheiten aufzusuchen, ihre Wolhthätigkeit zu üben. Lange Zeit wiomete fle ihre ganze Gorgfalt der nuglucklichen Rachildis, einer armen Rlausnerin, die mit dem Aussatze und frebsartigen Geschwüren behaftet war und wegen ihrer Geduld und Ergebung von den Geschichtfdreibern jener Zeitmit Hiob verglichen wurde. — Es war das vierte Mal, dag die fromme Wendelgard, gefolgt von Dienern, nach Budyhorn wallfahrtete, um die Sendung zu erfül= len, welche sie sich auferlegt hatte. Ueberall drängte sich eine Menge Dürftiger auf ihrem Wege, und keiner ging, ohne Beweise ihrer Mildfhätigkeit erhalten zu haven. Während fie diese frommen Werke übte, trat ein Mensch, eben so schlecht gefleidet, wie die meisten abrigen, aus dem Haufen, und forderte mit befehlendem Tone ein Aleid. Wendelgard bemerkte ihm mit Sanftmuth, er hatte fein Gefuch in gemässigtern Ausbrücken anbringen burfen, und gab ihm bann, mas er begehrte; aber im nämlichen Augenblicke ergriff ber Betler thre Hand, zog sie mit Gewalt zu sich und umarmte fie. Ach, rief die Grafin mit Schmerg, wäre mein Mann am Leben, ich würde solschen Schimpf nicht erleiden! Die Leute ihres Gefolges, entruftet ob soldher Frechheit, fielen über den Unbekannten her und begannen ihn zu prügeln. "Halt, rief der Menfch, indem er die Haare, welche die Hälfte seines Gesichtes bedeckten, bei Seite ftrich, - ersonnet euern herrn, den Grafen Adalrich! Alle standen erstaunt; endlich erkannten die Umstehenden den Grafen, obgleich er sehr verändert mar, und riefen: Ja wohl, er ist es, es ist unser gelieb-ter Herr, Graf Abalvich! Wendelgard, noch gang verwirrt von dem, was geschehen war,

erkannte ihn erft, als er Mr die Hand reichte, an welcher sie eine jehr deutliche Rarbe gewahrte, die sie sogleich erkannte. Alsbald, von unaussprechticher Freude entzückt, stürztesse in die Arme des Gemahls, den sie so sehr beweint hatte.

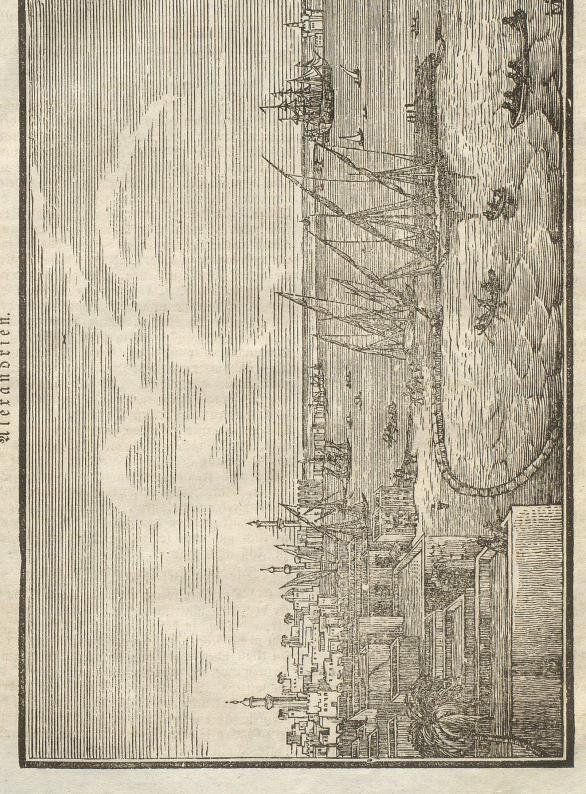
Der Graf, welcher in der Schlacht gegen die Ungarn schwer verwundet worden war, wurde von ihnen als Gefangener mit fortgeschleppt, und nach einer harten Stlaverei, die Jahre lang gedauert hatte, gelang es ihm, zu entkommen und in seine Besithümer zusrückzusehren, nicht ohne tausend Gefahren des standen und die ärgsten Entbehrungen erduls

bet zu haben.

Im nämlichen Jahre noch befamen sie einen Sohn, der seiner Mutter das leben kostete, denn ihre Niederkunft war so unglücklich, daß sie starb, ohne ihr Rind gesehen zu haben. Der arme Kleine war fo schwächlich, daß er kaum einen Lebenshauch hatte und jeder Fliegenstich ihn bluten machte. Raum konnte das Rind, welches man Burkhard genannt hatte, reden, so brichte es der Bater, um seine Belübde zu erfüllen, in das Rlofter St. Gallen, wo er es ben Monden übergab, damit fie es in ihrer Schule, damals einer der berühmtesten in Europa, unterrichten und in geistlicher Zucht heranbilden sollten. Der junge Burkhard machte reißende Fortschritte in den Wiffenschaften und zeichnete fich in der friegerischen Zeit, in die fein Leben fiel, burch Muth und Edelfinn aus.

Rady dem Tode des Abtes Kralo, im Jahre 959, murde Burfbard mit andern Monchen zu bem Raifer gefentet, um für Kralos Nachfolger die Investitur zu erhalten. Sie trafen den Raifer in Mainz und Diefer fragte die Angekommenen, auf wen ihre Wahl gefallen sei, "Euer Neffe Burthard ist ber, welchen wir zu unferm Abte wünschen", antworteten die andern Monche alle zugleich; und da diese versicherten, Burkhard sei stark genug, um die Zucht im Kloster aufrecht zu erhalten, so gab ihm der Kaiser ohne weitere Bögerung die Investitur für die Abtewürde in St. Gallen. Es war eine febr schwierige Zeit, in welcher Burkhard vom Abtsstabe Besit nahm; die Ungarn oder Garazonen senten ihre Raubzüge fort, sie zerstörten bie Häuser, tödteten die Bewohner und schleppten die Früchte

und Deerten fort. Das allgemeine Elend lie ferte Burkhard Gelegenheiten in Menge, seine Tugenden werfthätig zu üben. Oft fam er fast ganz entkleidet ins Kloster zuruck, da er seine Kleidung den Armen aus der Umgegend ge= schenkt hatte. Da ihm der Wirthschaftsführer des Klosters vorgestellt hatte, daß die Einfünfte der Korporation für seine Spenden nicht mehrhinreichten, soließerheimlich Rleiderkommen nud versteckte sie unter fein Bett, um sie bann unter die Armen zu vertheilen. Nach einer Reise, die er im 3.963 mit Kaiser Otto nach Rom machte, geriethen die Verhältnisse des Rlosters so sehr in Verfall, daß er sich in die Unmöglichkeit versetzt sah, ferner den Unterhalt der Monche zu bestreiten; deßhalb gestattete er Iedem — hinzugehen, wohin er wolle und seinen Unterhalt zu suchen, so gut er könne. Diese Maßregel gab jedoch seinen geheimen Feinden Gelegenheit, ihn bei Sofe anzuschwärden; sie gaben vor, daß die Monche die Regel des heil. Benedift zu befolgen vernachlässigten und sehr locker lebten. In Folge dessen ließ der Kaiser das Kloster von acht Vischöfen und eben so viel Aebten untersuchen. Da nun die Eraminatoren nichts fanden, was der Aufführung der Möndje zum Vorwurfe gereichen konnte, so ließen sie denselben volle Gerechtigkeit widerfahren; sie hatten fogar Mitleid mit ihnen und schenkten ihnen eine Summe von vierzig Pfunden, die fie unter fich gufammengebracht hatten. Der Kaifer selbst hatte großjes Erbarmen mit so gelehrten Männern, die so weit heruntergekommen waren, daß sie hunger leiden mußten, schenkte ihnen sechszig Pfund Gilber und versprach ihnen einen Weinberg. Die Bischöfe Ulrich von Augsburg und Konrad von Konsting, welche in St. Gallen erzogen worden waren, gaben bei biesem Anlaffe ebenfalls Beweise ihres Edelsinnes; der Erste sendete ihnen mehrmals Weinfuhren aus Tirol, und bei einer folden Gelegenheit war es, da einmal ein Weinfaß in einen Graben fiel, ohne zu zerbrechen und wo die Mönche von St. Gallen, voll Berwunderung, bas= felbe in Prozession abholten. Endlich fing das Kloster wieder an aufzublühen; aber Burthard dankte ab und zog sich in die Ginsamkeit zurud, wo er im Jahre 975 ftarb.



Alexandrien.

Die Stadt Alexandrien, nach ihrem Erbauer, Alexander dem Großen, der sie etwa 333 Jahre vor Chrifto grundete, benannt, ift die zweitgrößte Stadt Egyptens, und beffen erster Hafenplag. Die Stadt zählte etwa 36,000 Einwohner vor der fürchierlichen Pest, welche 1835 dort hauste. Durch seine vortreffliche Lage, zwischen dem rothen und mittelländischen Meere, wodurch es zum natürlichen Mittelpunkte des Verkehrs zwischen Europa und Indien gemacht wird, bleibt es immer ein wichtiger Handelsplaß. Um so fliefmütterlicher ist es aber von der Natur hin= fidytlich des Klimas und der Fruchtbarkeit be= handelt worden. Das land ist so niedrig, die Ruste so wenig erhoben, daß die Schiffe, namenilich in der Racht, angustoßen fürchten mufsen. Ueberdieß ist die Einfahrt in den hafen fehr schwierig und für große Schiffe gefährlich. Alexandrien ift in neuerer Zeit vom Dizekonig von Egypten, Mehemed Ali, ziemlich befestigt worden. In unsern Tagen ist diese Stadt wegen den morgenländischen Wirren oft genannt worden, und wegen der Wichtigkeit des Ortes in der neuesten Politik theilen wir eine Ansicht desselben mit.

Ein Volksprediger.

In Neapel lebte in der zweiten Hälfte des voligen Jahrhunderts ein Dominisanermönch, der zu den seltensten Driginalien seines Standes gehört. Pater Rocco war Jedermann bestannt, und einen Einfluß, wie er, besaßen wenige. Er hatte viel Achalichseit mit dem besrühmten Hofprediger Kaiser Leopolds I., Pater Abraham a Santa Elara.

Ein Beispiel, wie Pater Rocco auf den grof-

fen Saufen wirfte, ift folgendes:

"Heute will ich sehen" sieng er einst zu vielen Tausenden an, die um ihn versammelt waren, ob Euch Eure Sünden wirklich leid sind". Er begann sodann eine Buspredigt, wobei der hartherzigen Menge die Haare zu Berge stiegen und als alle zerknirscht und sich die Brust zerschlagend auf den Knien lagen, rief er:

"Jeder hebe die Sand in Die Sohe, dem feine Gunden leid find und deffen Buffe ernft

ist!" Alle Hände fuhren in die Höhe.

"Run, hettiger Erzengel Michael," fuhr er fort, " der du mit dem diamantnen Schwert vor dem Richterstuhle Gottes stehft, haue allen de-

nen die Hande ab, welche sie aus Henchelet erhoben haben." Da fanken eben jo schnell alle Hände und die Strafpredigt begann aufs Neue, und löste die sämmtlichen Unwesenden in aufrichtige Thränen der Rene und des Borsahes, sich zu bessern, auf.

Kaltblütigkeit.

Der fürzlich verstorbene General Clary fuhr, als er noch Lieutenant war, einmal mit dem General Lasalle in einer Chaise mit einem Pferde, das die Untugend hatte, gewöhnlich durchzus gehen und tem fich deshalb Niemand mehr anvertrauen wollte. Die beiden Herren gundeten sich eine Cigarre an und septen sich in die Chaise. Das Pferd wurde bald unruhig, der fehr farte General Lafalle mußte feine gange Rraft aufbieten, um es zu halten. Als es ihm zu anstrengend murde, gab er feinem Begleiter einen Zügel zu halten, aber das Pferd lief nur immer toller. Da nahm der General die Bügel, knüpfte sie zusammen, warf sie so bem Pferde über den Rücken, schlug die Arme über einander und rauchte ruhig seine Cigarre; dem Lieutenant mar fie aus Angst ausgegangen. Das nicht mehr gehaltene Pferd jagte über Stock und Stein querfeldein. "Wollen Gie Feuer, Clary?" fragte ber General. In diesem Augenblick stürzten die beiden Offiziere, Pferd und Wagen in einen Hohlweg; das Pferd war halbtodt, der Wagen zertrümmert, Clary fast betäubt, Lasalle aber kam sogleich wieder auf die Füße und fragte gang ruhig: "Wollen Sie Feuer, Clary?" Diefer zündete, um seine Angst nicht merten zu laffen, die Sigarre, die er frampfhaft zwischen ben Bahnen gehalten hatte, wirklich an und so gingen beide miteinander zu Fuß nach Haufe.

Die schweizerischen Zwiftigkeiten.

Ein Deutscher sprach einst mit einem Schweizer von den innerlichen Zwistigkeiten und Missverständnissen in der Eidgenosserschaft und gab ihm zu verstehen, daß sein Baterland unter diessen Umständen wohl gar bald der Raub eines Oritten werden könnte. Da antwortete der Schweizer: "Ich und mein Weib, wir hadern auch oft und nehmen uns wohl gar tüchtig bei den Köpfen. Uber wenn ein fremdes Schwein in unsern Garten kömmt, laufen wir beide hinzu und jagen es mit Knitteln hinaus."

Das Sprüchwort, das mein Nachbar nicht glauben wollte.

Ich hab immer die Sprichwörter gern gehabt, auch wenn sie nicht alle so alt sind, als die von Salomo, unser deutsches Bolk hat ihrer eine gute Zahl. Run bin ich oft mit meinem Rachbar in Streit gerathen, ber immer behaupten wollte, sie seien selten ordent= lich wahr. Mein Nachbar aber, sonst ein berzensguter Mann, trank maudymal über'n Durft und dann brachte ihn allemal eins von meis nen Sprüchwörtern, das ich gleich nennen will, in Selm und Harnisch, nämli h das alte deutsche Wort: Es sind im Beder mehr ersof= fen, als im Meer.

Gi, sagte er, mit dem Zeitungsblatte in der hand, da lies nur Bruder: beim letten Sturm sind wieder 18 Schiffe mit Mann und Maus untergegangen, und du sprichst immer noch, im Becher seien mehr ersoffen, als im Meer? Und wenn erst der Türkenfrieg lodgeht, wo fie stechen, schießen und einander stoßen auf dem Wasser, das so keine Balken hat, wie viel werden da ersaufen muffen? U b bei den Fluthen Noahs, "dieweil darin erfäufet sind all fündhaft Bieh und Menschenkind," fannst du's immer noch behaupten, was in deinem falschen Sprüchwort geschrieben steht? Rur ein Schreckschuß ists und nur der Neid, weil dir's nicht so schmeckt, wie mir!

So disputirte der Nachbar oft im Wirthshaus hinter seinem Branntwein, und wenn er noch beredter wurde und fagte, es gebe doch viel Meere auf der Landfarte, und auf tem Grunde mußten fie ein ganges Regiment Todiengraber anstellen, wenn ba unten alle begraben werden follten, und wenn Die lette Posaune fame, mußte einmal eine Meer-Auferstehung werden, ärger, als die auf trockner Erde, - da wurden die Unbern fast seiner Meinung, und ich und mein Sprüchwort kamen in die Klemme.

Das war oft halb im Spaß und halb im Ernst verhandelt worden, als der Ralbar noch rüftig war, seine Mühle noch Wasser hatte und zu den paar Groschen einzeln Geld zum Trinken noch immer Rath wurde. Aber mit

dem Nachbar wurde es anders und mit bem Sprüchwort auch. Gegen tie Frühjahrssaat bin sieng er an zu frankeln, und sein fonst so rothed Gesicht wurde erdfahl. Roch wollte er fich dann und wann mit Schnaps furiren, aber es verfieng bei ihm nicht mehr. Er starb. Die Rede an seinem Grabe lautete auch nicht besonders, noch schlechter aber die Predigt, welche die Abvokaten vier Wochen darnach der Wirthschaft des Nachbard hielten. "Schuldenhalber" sieng sie an, und ihr Schluß war: "Demnach wird Haus und hof sammt Zu-behör des verst. N. N. dem Meistbietenden N. N. zugeschlagen."

Frau und Rinder fühlten den Schlag tief, und auf dem Zuge der Unschuldigen zum Kirchhofe glaubten sie an das traurige Wort, an das ihr Bater sel. in seinen besten Sahren nicht hatte glauben wollen. Es wurden auch noch einige Andere im Dorfe gläubig, Die's

nöthig hatten. Und wie nun die Hauswirthe im Winter darauf wieder in die Abendstube kamen und des Nachbars gedachten, und cinige Dörfer mit Leuten wußten, die auch öfter in die Schenke, als in die Scheure giengen, und wie sie aus ber angeschafften Lorfbibliothek ganze Bücher vom Branntweintrinken lasen, und aus der Zeitung nachrechneten, wie viel es Branntweinbrennereien allerwärts gabe, und wie der Branntwein den Kriminalgefängnissen in großen Städten ihre besten Kunden liefere, und wie groß das Elend gewesen sein muffe, das in England und Amerifa die Mäßigkeitsvereine ins Leben gerufen habe, da kam auch das Spruchwort wieder aufs Tapet, das der Nachbar in seinem Muthe so bestritten hatte, und Alle meinten nun, bag das Wort am Ende doch keine Luge, sondern volle Wahrheit sei.

Der Pfarrer sagte endlich, nur der liebe Gott könne das Erempel richtig ausrechnen, das retite Ergebniß für und aber sei das, daß die, welche auf dem Meere Schiffbruch litten, in Gottes Hand ständen und in ihrem Berufe getrost sein dürften; die aber auf dem Becher führen, die machten den Sturm fich felber, und gaben bem Winde ber Leidenschaft die vollen Segel preis, und würfen bas Steuerruder ber Bernunft und Gottes-

furcht freiwillig weg.



Der Stierkampf und die Frofche.

Zween Stiere hatten Krieg und wendeten die Kvaft Der Knochen wider sich, und in der Nachbarschaft

Der Weide, wo der Kampf am ersten Mai

War eine Froschprovinz. Ein Frosch, der weiter sah

Als seine Brüder, sprach: Ach, Himmel, ach

Was schwebt über uns für eine schwarze Wolke Des Unglücks! ach, sie droht dem armen Bolke, Das diesen Sumpf bewohnt, den Tod, den Untergang.

Der großen Stiere dort Erbitterung und Jank Droht uns. Was forgst du doch, sagt' einer, der es hört;

Die Wolke seht ich nicht, die beine Ruhe stört. I Ihr Zank geht uns nichts an. Denn wer von / ihnen beiden

Der Heerde Mann soll sein, das wollen sie entscheiden.

Ja Brüderchen; allein was ist davon die Frucht? Der Neberwundene muß flichn und auf der Flucht Verfolgt der Sieger ihn, und jener sucht im Nohr Des Sumpfes Sicherheit, und unser Freubenchor

Wird er dann sämmerlich zerstören. Meinst

Inden das Brüderpaar noch miteinander spricht, Berliert der eine Stier die angefangne Schlacht, Reißt aus, der Sieger folgt, und der Bes

Das hohe Schilf im Sumpf zur Freistatt und

Das arme Froschgeschlecht und beide Brüder mit.

Unerwartetes Glück.

Bor kurzem ging ein sehr schlecht gekleibeter Mann in einem der reichsten Stadttheile von Paris umher mit gesenktem Haupte, entweder weil die glänzende Umgebung ihn blendete, oder weil ihn bittere Erinnerungen bestürmten. Der Hunger überwand aber doch bald seinen Gram, denn nachdem er oft wie unschlüssigsstehen geblieben war, trat er an einen der glänzendsten Bijouterieladen (Gold- und Edelsteinladen) und streckte da demüthig seine Hand nach einem Almosen aus. Der Herr des Ladens kam ihm auch bereits entgegen, um ihm

einige kleine Münzen zu reichen, als eben zwei Stadtserganten erschienen und dem Bittenden befahlen, ihnen zu folgen. Der Kaufmann bedauerte den Armen aufrichtig und blieb an der Thüre stehen. Einer der Serganten fragte den Betiler nach dem Namen und der Gefragte antwortete beschämt, Jerome Pertuis. Der Bisouteriehandler hatte faum diesen Ramen gehört, so wendete er sich an die beiden Stadtserganten, und ersuchte dieselben, ihm den Mann anzuvertrauen, er bürge mit seinem Bermögen für ihn. Er führte den Fremden in das Stübchen hinter dem Laden, ließ aus einem Aleidermagazin in der Nähe einen Unzug holen, bat ihn zu Tische und führte ihn in seinen Niederlagen umher. Der arme Mann glaubte zu träumen, fürchtete aber bas Erwachen. Endlich fragie ihn der Kaufmann, auf welche Weise er in das Unglück gerathen sei und Pertuis erzählte, vor etwa zehn Sahren sei er im Begriff gewesen, nach England zu reisen, habe aber seine Brieftasche mit 150,000 Fr. verloren und sei auf diese Weise zum armen Manne geworden. Um andern Tage las man in einem Handelsblatte, daß das Bijouteriewaarengeschäft U... seine Firma geandert habe und von dem Tage an A... und Pertuis zeichne. Die Leser werden gewiß schon errathen haben, daß A. jene verlorne Brieftasche gefunden, durch das Geld in derselben das Geschäft gegrundet, sich ein ansehnliches Vermögen erworben und es nun für seine Pflicht gehalten, seinen Reichthum mit Jerome Pertuis zu theilen.

Irländische Philosophie.

Ein irländischer Knabe, der eine Stelle in London zu erhalten suchte und wohl wußte, daß viele Engländer sehr gegen die Irländer eingenommen sind, läugnete, daß er ein Ir-länder sei. Ein Herr, der nicht abgeneigt war, den Knaben in seinen Dienst zu nehmen, sagte endlich: "Ich begreise nicht, warum du läugnest, ein Irländer zu sein; ich weiß doch, daß du in Irland gedoren wurdest." — "Ja, Ew. Gnaden, in Irland bin ich allerdings gedoren, aber das ist seine Schande und darum bin ich noch inmmer kein Irländer. Man wird doch sein Pferd, wenn man auch in einem Stalle geboren wird."

Der Glanbe an Wahrsager, Zeichendeuter und Wunderthäter hat nicht selten schon großes Unheil angerichtet. Biele brachte er um Vermögen und Gesundheit, ja wohl gar um den Berstand. Aller Belehrungen in den Schulen und Kirchen ungeachtet, geben sich noch immer eine Menge von Menschen, besonders auf dem Lande, den Täuschungen listiger und gewinnssüchtiger Betrüger hin. Defters begünstiget der Zufall solche Gaukler, daß ihre Prophezeihungen eintressen, wodurch dann der thörichte Gkaube noch mehr Nahrung erhält. Ein merkwürdiges Beispiel der Art ist solgendes:

Die Frau von Reaucour lebte in Abwesenheit ihres Mannes auf ihrem Schloffe bei Issouden in Frankreich. hier beredeten sich drei ihrer Bedienten, ihr Schmuckfastchen, welches viele Diamanten und andere Kostbarkeiten enthielt, zu stehlen und den Raub unter sich zu theilen. Gie führten ihren Borfat fo geschickt aus, daß auch nicht der geringste Berdacht auf fie fiel. So tief dieser Berluft die Frau von Reaucour schmerzte, so waren boch alle Bemühungen zu Entdedung ber Diebe vergebens. Endlich gab ihr eine abergläubische Kammerfrau, welche bei ihr fehr in Gunften stand, den Rath, einen berühmten Wahrfager, welcher unter dem Ramen Jafob eine Stunde vom Schloffe lebte, kommen zu lassen, und diesen um Rath zu fra-

Der Wahrsager wurde ins Schloß beschieden. Zwar stand er Anfangs an, ob er erscheinen sollte, da er sehr wohl wußte, daß er den Diebstahl, welcher schon in der ganzen Gegend befannt war, nicht wurde entdecken können. Allein um seine Unwissenheit nicht merten zu laffen, und seinen Ruf nicht zu verlieren, beschloß er, der Einladung zu folgen und Die Umstände möglichst zu seinem Bortheile 3. benuten. Er verlangte für seine Bemühung 2 Louisd'or gleich bei seiner Ankunft und 4, wenn er den Dieb entdeckt habe. Außerdem bedung er sich aus, 3 Tage auf dem Schlosse zu bleiben, dort aufs Beste bewirthet und bei Tische wie ein großer herr bedient zu werden. Wiewohl die Frau von Reaucour durch diese Charlatanerie abgeschreckt wurde, so wollte sie sich boch nicht den Vorwurf machen lassen,

nicht alle Mittel zur Entdeckung der Diebe

angewendet zu haben.

So sohr die brei Schurken bei der Ankunft des Wahrsagers am Abend heimlich lachten und seine Kunft verspotteten, fo erfüllten fie doch ben Befehl ihrer Gebieterin punktlich. Um folgenden Tage trug man dem Wahrsager eine gute Mahlzeit auf, ber sich ganz das Ansfehen eines vornehmen Mannes gab und sich die Speisen und den Wein trefflich schmecken ließ. Nachdem er gefättigt war, schlug er sich in Gegenwart des Bedienten, welcher ihm bei Tische aufgewartet hatte, auf den Bauch und rief aus: "Einer!" Dies Wort septe den Bedienten in Bestürzung. Er hielt sich für ents
deckt, und verkündigte foldzes seinen beiden Rameraden. Doch diese lachten barüber, und einer davon nahm es auf sich, den klugen Mann, wie man ihn nannte, am andern Tage bei Tische zu bedienen. Un diesem Tage geschah die Bewirthung in gleicher Art, und beim Aufstehen vom Tische sagte der Wahrfager: "Zwei!" Kaum vernahm der Bediente dieses Wert, so wurde er bleich und zitterte am ganzen Leibe. Der dritte, der den ftarken Geist spielte, und seine Kameraden mit ihren Beforgniffen neckte, übernahm die Aufwartung am britten Tage. Aber wie gerieth er in Schreten, als er den Wahrsager nach der Dahlzeit ausrufen hörte: "ach Drei!" Sest glaubte er in der That, daß der Diebstahl entdeckt sei, er warf sich in der größten Angst mit seinen Rameraden dem Wahrsager zu Füßen, fie befannten ihr Verbrechen und baten um Gnade. Der Wahrsager, der eine solche Wirkung von seinen Ausrufungen nicht erwartet, war nicht wenig erfreut, durch einen Zufall der Art in den Stand gesetzt worden zu fein, seinen Ruf als Wahrsager zu bewähren. In einem feier= lichen Tone warf er ihnen ihr Verbrechen vor, welches er durch seine Runst entdeckt habe, und befahl ihnen mit strenger Miene sogleich den Ort zu nennen, wo sie bas Schmuckfastchen verborgen hätten, zumal derselbe ihm be= reits befannt ware. Rur Aufrichtigkeit, fügte er hinzu, könne ihnen Berzeihung verschaffen. Die Diebe, welche nun völlig überzeugt ma= ren, es mit einem Herenmeister zu thun zu haben, beschrieben ihm in der Angst den Ort genau. Nun begab fich ber Schlaufopf gur

Gebieterin des Schlosses und bat sie, ihm mit ihren Frauen zu folgen. Mit einer Wünschelzuthe in der Hand bezeichnete er den Ort, ließ nachgraben, und zog das geraubte Kästschen hervor. Die Sache wurde bald bekannt und der Ruf des Wahrsagers dadurch noch vermehrt.

Unterdessen war der Herr von Reaucour nach Hause zurückgekehrt, und erfuhr von seiner Gemahlin, welche jett für die Kunst des Jatob alle Hochachtung hatte, was vorgefallen war. Go fehr er fich über die Wiedererhaltung des Schmuckfästchens auch freute, so spottete er doch über ihr blindes Bertrauen und verficherte ihr, daß er ihr bald die Unwissenheit und Betrügerei beweisen wollte. Ginige Tage darauf ließ er ihn kommen, übergab ihm in Gegenwart seiner Gemablin und des ganzen Hauses ein verstegeltes Kästchen, und versprach ihm 20 Louisd'or, wenn er errathen würde, was im Rästchen befindlich wäre, ohne es zu öffnen; sollte er es nicht errathen, so würde er als ein Gehülfe beim Diebstahl des Schmuckkästchens betrachtet, 50 Stockprügel erhalten, und den Gerichten überliefert werden.

In größerer Verlegenheit war der unglückliche Wahrsager .. och nie gewesen. Voll Schrekens rief er aus: "ach, armer Grillon, da bist du gefangen!" Er meinte damit sich, weil er Grillon hieß; allein Herr von Reaucour, der seinen Namen nicht wußte, und der in tas Kästchen eine Grille, welche in französse scher Sprache Grillor heißt, gethan hatte, gerieth in das größte Erstaunen, hielt ihn nun selbst für einen Herenmeister und gahlte ihm die versprochenen 20 Louisd'or aus. Go be= grundete der Zufall den Ruf des Wahrsagers, den jest Alles zu Rathe zog, bis die weniger leichtgläubige Polizei ihn verhaften ließ. In ei= nem Gefängnisse zu Bourges gestand er ein, was ihm auf dem Schlosse zu Reaucour begegnet war.

Napoleon und der Soldat.

"Du bist es, mein Freund?" sagte Napoleon, als er von einem alten Soldaten der Garde angesprochen wurde. "Was willst du von mir?" "Sire, es ist mir ein großes Unglück begegnet." "Gine Ungerechtigfeit, ein Uebersprungenwer

den, nicht wahr?"

"Nein, Sire. Ich habe eine gute Frau zur Mutter, die glücklich und zufrieden von dem Ertrage des Soldes lebte, welchen ihre fünf Söhne ihr zahlten, sämmtlich Soldaten, so wie ich. Sie bewohnte eine Hütte, welche abgestrannt ist, und da ihr jest nichts bleibt, als 77 Jahre und Thränen, so ist das doch nicht genug."

"Du willst nun eine Pension für sie erbitten. Das ist gerecht. Die Mutter eines meiner Braven darf auf mich rechnen. Ich werde mit dem Minister des Innern sprechen. Bist du

aufrieden?"

"Nein, Sire." "Der Teufel, du bist schwierig. Run, was willst du denn? Eine Anweisung auf den Schat?"

"Nein, Sire. Nicht etwa, daß ich Ihre Unterschrift schlecht finde, aber in der Zeit, welche der Kommissär dazu braucht, Ihre Unweisung zu registriren, zu stempeln und einzutragen, würde es keine Mutter mehr für mich geben. Hören Sie, mein Kaiser, ich gehe den nächsten Weg. Ich somme, um von hand zu hand Geld von Ihnen zu borgen; und damit sie nicht denken, daß ich Sie betrügen will, hab: ich Ihnen hier mein Buch mitgebracht; Sie können die Persson für mein Kreuz einziehen; der Quartiermeister wird sie Ihnen auszahlen."

"Behalte bein Buch, mein Tapferer, zwisschen alten Bekannten, wie wir sind, genügt das Wort; hier ist einstweilen eine Geltrolle (es waren 1000 Fr.) du magst es mir zurück-

geben, wenn tu Dberft bift."

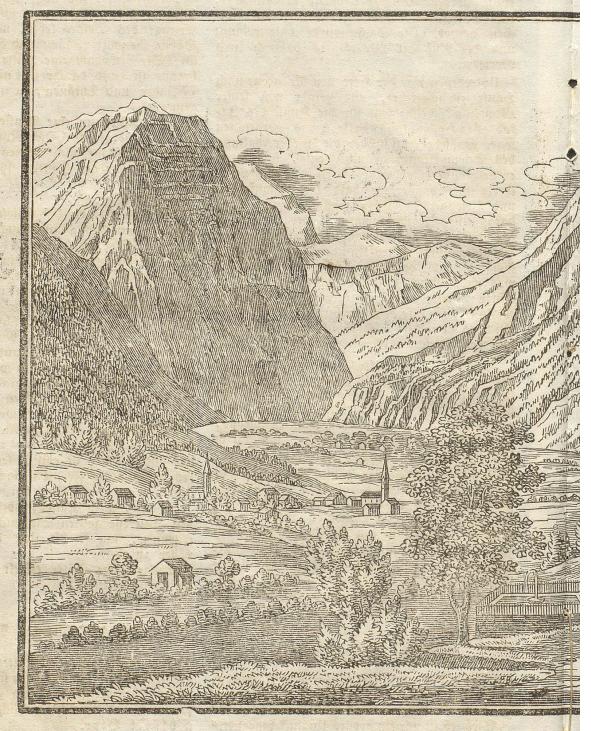
"Danke, mein Kaiser; aber in Ihrem eigenen Interesse sollten Sie mich zum Korporal er zennen, um so die Zeit der Rückzahlung näber zu rücken."

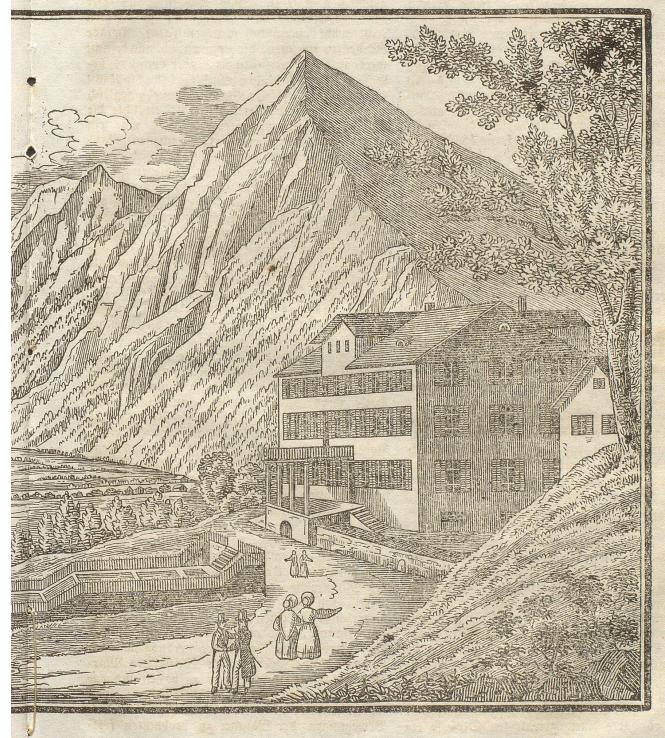
Einige Tage später erhielt ber Sotbat bie

Unteroffiziertreffen.

Die drei höchsten Bunsche.

Eine gütige Fee verstattete einem Baiern brei Wünsche. Er wünschte sich erstend: Bier genug. Zweitend: Geld genug. Er besann sich und wünschte endlich drittend: Noch a biferl Bier.





Das Stachelbergerbad, zum Dorfe Lintthal, Kantons Glarus, gehörig, liegt 3 Stunden stüdlich vom Flecken Glarus, in einer sehr reiszenden Lage, am rechten User der Linth.

Die Badeanstalt besteht and zwei Gebäuden, nämlich dem Gasthause und dem Badehause. Das Gasthaus ist 100 Fuß lang, 30 Fuß tief, massiv von Stein aufgeführt und mit Schieferplatten gedeckt. Die ganze innere Einzichtung des Gebäudes ist hell, frohmüthig und gesund. Das Badhaus, nördlich vom Gasthause, ist 50 Fuß lang, 30 Fuß breit und steht durch einen gedeckten Gang mit dem Wohnzehaude in Berbindung. Es besinden sich dazeim 12 Badezimmer, die 12 Fuß hoch und ziemlich geräumig sind. In jedem Badezimmer besinden sich 2 Wannen. Durch Leitungeröhren kann Schweselwasser, kaltes und warmes Wassier nach Belieben eingelassen werden.

Das Stachelbergerwasser gehört zu den kalten Schweselwassern. Es wird gegenwärtig sehr start versendet und hält sich lange. Man empsiehlt den Gebrauch desselben bei Lähmungen, chronischen Hautkrankheiten und Geschwüren, Scropheln, Krankheiten der Berdauungswerfzeuge, Nervenkrankheiten u. s. w. Die Umgegend ist sehr angenehm und bietet viele Gelegenheit zu genußreichen Spaziergängen und Ausstügen dar, wie z. B. zu den Wassersällen des Fätschbachs, Schreienbachs und des Dießbachs, zu der merkwürdigen Pantenbrücke, unter welcher 160 Fuß tief die Linth sich durch die Felsen zwängt, über diese Brücke zu dem ewigen Eisselde der Sandalp.

Pepita, das Heldenmädchen.

Im Herbste 1832 reiste der Marquis von Bevenucho nobst seiner Techter Franziska, Don Cejar, seinem künftigen Schwiegersohn, Pepita, Franziska's Kammermädchen, und zwei Bedienten in einer jener gewaltigen, von zehn Maulthieren gezogenen Kutschen, die man häusig auf der Straße von Meriko nach Vera Eruzsieht. Das Ziel der Reise war Paris. Der Marquis war Wuttwer und Franziska sein einziges Kind. Während das plumpe Fuhrwerk, in welchem sie ihre Keise begonnen, eines der rauhesten Fortigen Gebir spässe hinunterrollte, wurde es durch einen gewaltigen Stoß so er-

schüttert, daß es gang zerfallen zu muffen schien, wenn nicht augenblicklich Ausbesserungen vorgenommen würden. Was war zu thun? Der Ruticher erzählte den Neisenden, sie könnten recht wohl eine nicht weit entlegene Posade (Schenke) erreichen, die zwar nicht häufig besucht werde und fehr verfallen sei, aber doch noch bewohnt werden und als Zufluchtsort für die Nacht dienen könnte. Dieser Vorschlag wurde sogleich angenommen und die Gesellschaft erreichte die Posade mit Sonnenuntergang. Es war ein ödes Haus, umgeben von zerbrochenen Mau= ern, verfollenen Thurmen und dunkeln Tan= nen, die ihm ein romantisches Aussehen gaben. Der Marquis nahm mit seiner Familie Besit von einem großen Gemache, Pepita blieb, fo gut es gehen wollte, in einem Rabinet und die Diener schliefen in ihre Mäntel gehüllt, da, wo der Schlaf sie gerade übermannte. Die Heldin unserer Geschichte, Pepita, ahnte, daß nicht al-les richtig sei. Als sie vor einem verzitterten Fenster vorübergieng, das in einen Hof sah, glaubte sie zwei bligende Augen erkannt zu haben, die sogleich verschwanden; dies reichte hin, ihr Besorgnisse zu erregen. Sie begab sich jedoch in ihr Kabinet, legte ihre Mantille als Rissen unter den Ropf und wollte eben die Augen schließen, als sie noch einmal an tie Decke ihres Schlafgemaches emporblickte und einen Lichtstrahl fah. Mit der größten Borsicht stieg sie auf einen Tisch, dann zog sie einen Vorhang halb zuruck, blickte so durch das Fenster und sah zwei Männer, die das Gesicht von ihr abwendeten, an einem Tische sigen, beleuchtet von einer Lampe, die in einer Ecke des Gemaches brannte. Pepita hatte spanisches Blut in ihren Adern, war klug, treu, muthig und entschlossen, wie das Mädchen von Saragoffa. Mit einem Blicke musterte sie alles in dem Gemache. Der Stand und das Gewerbe der Männer maren nicht zu verkennen, denn Pepita sah vor ihnen einen offenen Koffer, in welchem sie einen dem Marquis angehörigen erkannte, und aus dem die Banditen Lebensmittel und Silbergeschirr herausgenommen hatten. Beide schienen dem Weine des Marquis bedeutend zugesprochen zu haben und maren so betrunken, daß sie nicht fürchtete, von ihnen entdeckt zu werden. Während sie bie Bewegungen der Männer zu beobachten fortfuhr, entwarf sie einen Plan, den sie auszusführen sich vornahm, einen Lingenblick aber erstarrte sie fast vor Entsegen, als sie aus ten Worten, die sie hörte, vernahm, daß der älstere der beiden Männer der berüchtigte Capasdor selbst sei. Sie erinnerte sich, daß derselbe allgemein als reich gekleidet und mit einer Art bewaffnet geschildert wurde, und der Mann vor ihr hatte wirklich eine Art bei sich und trug einen prächtig gestickten seidenen Auzug.

Pepita erfuhr oder errieth vielmehr aus dem Gespräche der Männer, daß die Bande, deren Anführer sie waren, in dem Walde auf das Signal warte, bas sie zurückrufen sollte, baß dies Signal durch ein Jagdhorn gegeben werden sollte, welches sie in dem Zimmer auch fab, und daß fodann die Reisenden angegrif= fen werden follten. Freudig erkannte fie, daß der Wein des Marquis sie allmählig bemeifterte, und als sie dieselben bald darauf in tiefen Schlaf gefallen sah, gieng sie in den Hof hinunter, fand glücklich die Thure zu dem Gemache der Räuber und trat mit bewundernd= würdigem Muthe und großer Geistesgegenwart ein. Sie bemächtigte sich hier des Mantels, des hutes und der wohlbefannten Urt des Un= führere, so wie des Jagthornes, und kam, ohne bemerkt worden zu fein, wieder hinaus. Sie verschloß nun die Thure der Räuber mit den Riegeln, die sich an den merikanischen Häu= fern oft außen an der Thüre befinden, warf den Mantel des Banditen über, setzte deffen hut auf und ging mit der Art und dem Jage= horn in der Hand aus dem Hofe hinaus. Die Racht war völlig finster. Sie erreichte ben Rand des Tannenwaldes, gab ein paar leise Tone mit bem Horne und hörte als Antwort darauf sogleich einen langgedehnten Pfiff. Eine Schaar von zehn Männern fam aus dem Walde heraus; sie begab sich vor ihnen her nach dem hause guruck und richtete es immer so ein, daß sie von den Räubern nicht mehr geschen wurde, als daß sie ihr folgen konnten. Als sie hinreichend nahe gekommen waren, ließ sie die Alt glangen, bann gebot fie Schweigen mit ber hand und lief die Bande in den hof hin= ein. In Folge des Winkes begaben fie fich in das große Gemach; dann verschloß sie das= selbe hinter ihnen und schob die Riegel so lrise vor, baß sie gefangen waren.

Ohne einen Augenblick zu zögern, begab sich nun die unerschrockene Pepita nach dem Zimmer des Marquis und erzählte ihm Alles, was geschehen sei und was sie gethan habe. Der Marquis weckte darauf Don Cesar, der auf einem der besten Maulthiere sogleich nach Acapete eilte, um die Hülfe eines Detaschements Cavallerie, das in dem Orte lag, in

Auspruch zu nehmen. Der Marquis bewaffnete unterdeß die beiden Bedienten, hordste an der Thure des Gemaches, in welchem die beiden Führer-eingeschlosfen worden, und überzeugte fich, daß fie ermacht waren und zu entkommen versuchten. Die Sache murde nun beunruhigend. Alle in dem Hause wurden wach und von allen Gels ten her vernahm man verworrenes Stimmengeräusch. Gomet, der Anführer, und sein Lieutenant fti fen ein wüthendes Geschrei and, dem ihre Gefährten antworteten, während sie die Thüre ihred Gefängnissed zu erbrechen suchten. Der Marquis, Pepita und die Diener riefen ebenfalls und zwar in jedem möglichen Tone, droheten, den Ersten, der sich zeige, zu erschießen, als wären sie sehr zahlreich. Wir muffen jedoch die Posade und die Leute

barin auf eine kurze Zeit verlassen, um Don Cesar zu folgen. Dieser junge Mann, einer der glänzendsten unter den Cavalieren von Mexico, war, ob-

gleich ein trefflicher Reiter, nicht gewohnt, ein Maulthier zu reiten. Die Langfamfeit des-felben brachte ihn zur Berzweiflung und es peinigten ihn die schrecklichsten Beforgniffe. Was würde aus seinem Freunde werden, ver Allem ans seiner Braut, der schönen Frangista, wenn die Räuber fich bor feiner Ruckfunft sollien frei madjen konnen? Der Tag begann zu grauen, che er in die Nähe von Acapete gelangte, aber groß war seine Freude, als er die Glöckchen einer Conducte (Handels-Caramane) die meist von militärischer Bedefung begleitet wird) hörte. Don Cefar begab sich sogleich zu dem kommantirenden Offizier, erzählte ihm in wenigen Worten feine Geschichte und bat ihn um Hülfe. Der Offizier und deffen Leute brachen mit ihm sogleich nach den Bergen auf, so schnell als es der schlechte Weg erlaubte, und ihre Gile wurde nicht wenig beschlennigt durch die Hofftung, Gomes

gefangen zu nehmen, auf dessen Kopf ein Preis gesetzt war und der bisher alle Bersuche, seiner habhaft zu werden, vereitelt haue.

Unterdessen hatte die Sache in der Posade

ihren fritischsten Punkt erreicht.

Es war den Räubern gelungen, die Thüre ihres Gefängnisses so weit zu zerbrechen, daß fie kaum noch in den Angeln hieng. Gomet und sein Lieutenant waren eben so weit und man mußte fürchten, die Räuber würden alle Hindernisse überwinden, die ihrer Freiheit entgegenstanden, als Pepita mit einem Pistol bewaffnet und hinter einer Saule im hofe verborgen, glücklich nach dem Kopfe eines Näubers zielte, der sich an der Deffnung zeigte. Dies schreckte die Räuber ab. Nach der tiefen Stille, welche herrschte, war einer ihrer Führer gefallen. Da sie jedoch überzeugt waren, daß sie keine Zeit zu verlieren hätten, wieder= holten sie nochmals ihre Bemühungen. Die Thure wollte eben nachgeben, als Pepita Hufschlag auf der Straße von Acapete her hörte. Rettung war nun sicher. Pferdegetrappel und Waffengeräusch ertonte bald vor der Posade, und ehe Don Cefar Franziska umarmt, hatten die Soldaten die Räuber ohne Widerstand in ihre Gewalt bekommen.

nant zu ergreifen. Nach dem verzweifelten Charafter dieses Mannes durfte man nicht erwar= ten, ihn ohne Widerstand zu ergreifen. Einige schlugen vor, die Thüre zu öffnen und in Masse einzudrungen, während Andere meinten, eine Unterhandlung würde sicherer zum Ziele führen. Dieser lettern Meinung gab man benn auch den Vorzug, da man vor allen Dingen wünschte, ihn der Behörde von Meriko zu über= liefern. "Deffnet die Thure dem Abgeordneten der Republik!" rief der kommandirende Offizier, ba man sich überzeugt hatte, daß die Thüre von innen verschlossen worden war. Man er= hielt keine Antwort. In diesem Augenblicke fiel ein Pistolenschuß in dem Gemache. Ihm folgte der schwache Schrei eines Weibes, der aus dem Innern zu kommen schien, in welchem der Marquis die Nacht verbracht hatte. Alle eilten

sogleich dahin und man fand die muthige Pepita in ihrem Zimmer im Blute liegen. Doch hatte sie noch Kraft genug, mit dem Finger nach einem kleinen Fenster zu zeigen. Der Of-

Roch aber war Gomet und dessen Lieute=

fizier blickte hin und sah Gomen und bessen Lieutenant, den ersten mit einem Schwerte bewasser, den letztern beschäftigt, das Pistol wieder zu laden. Sogleich seuerte er auf den Lieutenant, dieser stürzte, dann eilte er mit seinen Soldaten wieder nach dem Corridor und die Thüre des Gemaches wurde mit Gewalt geöffliet. Gomen wehrte sich mit wilder Berzu eislung, wurde endlich aber doch überwältigt. Alle Augen wendeten sich nun nach der unerschrockenen Pepita, und man ersuhr von ihr selbst die Ursache des Ereignisses, das ihr beinahe verderblich geworden wäre. Zum Glück war ihre Wunde nur leicht, ob sie gleich viel Blut verlor.

Die Reise des Marquis wurde auf einige Zeit verschoben und die Gesellschaft kehrte nach Meriko zurück. Der Preis, der auf Gometz gesetzt war, wurde einmüthig Pepita zuerkannt, welche der Gegenstand allgemeiner Theilnahme war. Ihre Unerschrockenheit hatte die Phantasie des jungen Offiziers so mächtig angeregt, daß sie dessen Braut wurde, ehe das Jahr zu Ende ging, und der Marquis, der sie für die Retsterin seiner Familie hielt, setze ihr einen anschwissen

sehnlichen Jahrgehalt aus.

Der geheilte Kranke.

Reiche Leute haben trop ihrer gelben Bögel body mandymal auch allerlei Laften und Krankheiten auszustehen, von denen gottlob der arme Mann nichts weiß, denn es gibt Krankheiten, die nicht in der Luft stecken, fondern in den vollen Schüffeln und Glafern, und in den weichen Seffeln und seidenen Betten wie jener reiche Umfterdamer ein Wort davon reden fann. Den ganzen Vormittag faß er im Lehnseffel ober hatte Maulaffen feil zum Fenfter hinaus, aß aber zu Mittag boch wie ein Drescher, und die Nachbarn fagten manchmal: Winders draußen, oder schnauft der Nachbar so? Den ganzen Nachmittag aß und trank er ebenfalls, bald etwas Raltes, bald etwas Warmes, ohne Hunger, aus lauter langer Weile, bis an den Abend, also, daß man bei ihm nie recht sagen konnte, wo das Mittagessen aufhörte, und wo das Nachtessen anfing. Nach dem Nachtessen legte er sich ins Bett, und war so müd, als wenn er den ganzen Tag Steine abgeladen, oder Holz gespalten hätte. Davon bekam er zulett einen dicken Leib, der so unbeholfen war, wie ein Malterfack. Effen und Schlaf wollte ihm nimmer schmecken, und er war lange Beit, wie es mandymal geht, nicht recht gefund und nicht recht frank; wenn man ihn aber selber hörte, so hatte er 365 Krankheiten, nämlich alle Tage eine andere. Alle Merzte, die in Amsterdam find, mußten ihm rathen. Er verschluckte ganze Feuereimer voll Tränkchen und ganze Schaufeln voll Pulver, und Pillen wie Enteneier so groß, und man nannte ihn qulest scherzweise nur die zweibeinige Apotheke. Aber alle Arzneien halfen ihm nichts, denn er folgte nicht, was ihm die Aerzte befahlen, sondern fagte: Wofür bin ich ein reicher Mann, wenn ich foll leben wie ein Hund, und der Arzt will mich nicht gesund machen für mein Geld? Endlich hörze er von einem Argt, der 100 Stunden weit weg wohnte, der sei so geschieft, daß die Kranken gesund werden, wenn er sie nur recht anschaue, und ber Tod gehe ihm aus dem Weg, wo er sich nur

sehen lasse. Bu dem Argt faßte er ein Bertrauen, und schrieb ihm seinen Umftand. Der Arzt merkte bald, was ihm fehle, nämlich nicht Arznei, sondern Mäßigung und Bewegung, und sagte: Wart, dich will ich bald geheilt haben. Deß= wegen schrieb er ihm ein Brieflein folgenden Inhalts: "Guter Freund, Ihr habt einen schlimmen Umstand, doch wird euch zu helfen fein, wenn Ihr folgen wollt. Ihr habt ein bos Thier im Bauch, einen Lindwurm mit sie-ben Mäulern. Mit dem Lindwurm muß ich felber reden, und Ihr mußt zu mir kommen. Aber für's erste dürft Ihr nicht fahren, noch auf dem Rößlein reiten, sondern auf des Schuh= machers Rappen, sonst schüttelt Ihr den Lind= wurm und er beißt euch die Eingeweide ab, fieben Darme auf einmal ganz entzwei. Für's andere durft Ihr nicht mehr effen, als zweimal des Tages einen Teller voll Gemus, Mittags ein Bratwürftlein dazu, und am Mor= gen ein Fleischfüpplein mit Schnittlauch darauf. Was Ihr mehr effet, davon wird nur der Lindwurm größer, alfo, daß er euch die Leber erdrückt, und ber Schneider hat Euch nimmer viel anzumeffen, aber ber Schreiner. Dieß ist mein Rath, und wenn Ihr mir nicht folgt, so hört Ihr im andern Frühjahr

den Gugguk nimmer schreien. Thut nun, was Ihr wollt!"

Als der Kranke so mit sich reden hörte, ließ er sich sogleich den andern Morgen die Stiefel salben und machte sich auf den Weg, wie ihm der Arzt befohlen hatte. Den ersten Tag ging es so langfam, daß wohl eine Schnecke hätte können sein Vorreiter sein, und wer ihn grüßte, dem dankte er nicht, und wo ein Würmlein auf der Erde froch, das zertrat er. Aber schon am zweiten und dritten Morgen fam es ihm vor, als wenn die Bögel schon lange nimmer so lieblich gesungen hätten wie heut, und der Than schien ihm so frisch, und die Kornblumen im Feld so roth, und alle Leute, die ihm begegneten, sahen so freundlich aus, und er auch, und alle Morgen, wenn er aus der Herberge ausgieng, war's schöner, und er gieng leichter und munterer dahin, und als er am 18. Tage in der Stadt des Arztes ankam, und den andern Morgen aufstand, war es ihm so wohl, daß er sagte: "Ich hätte zu keiner ungeschicktern Zeit können gesund werden als jest, wo ich zum Arzt foll. Wenn's mir doch nur ein wenig in den Ohren brauste, oder das Herzwasser liefe mir." Alls er nun zum Arzt kam, nahm ihn der bei der hand, und sagte zu ihm: Jett erzählt mir denn noch einmal von Grund aus, was Euch fehlt. Da sagte er: Herr Doktor, mir fehlt gottlob nichts, und wenn Ihr so gesund seid, wie ich, so solls mich freuen. Der Arzt fagte, das hat Euch ein guter Geist gerathen, daß Ihr meinen Rath befolgt habt. Der Lindwurm ist jest abgestanden. Aber Ihr habt noch Gier im Leib, deßwegen müßt Ihr wieder zu Fuß heimgehen, und daheim fleißig Holz fägen, daß es Diemand sieht, und nicht mehr effen als Euch der Hunger mahnt, damit die Gier nicht aus= schlupfen, so könnt Ihr ein alter Mann werden; und lächelte dazu. Aber der reiche Fremdling sagte: Herr Doktor, Ihr seid ein feiner Ranz, und ich versteh' Euch wohl, und hat nachher den Rath befolgt, und 87 Jahre, 4 Monate, 10 Tage gelebt, wie ein Fisch im Wasser so gesund, und hat alle Neujahr bem Arzt ein schon Stuck Geld zum Gruß geschickt.

Ein französsischer Reisender schildert den alten Pascha von Egypten auf folgende Weise:
Er empsieng mich in einem großen Saale, der
auf das Meer sieht; ein großer Divan vor
rother Seide mit diesen Troddeln zieht sich
an den Wänden berum und bildet den einzigen Schmuck dieses Saales; zwei Gemälde,
Seeftücke, zieren allein die Wände. Während
meines Besuches kamen zu meiner großen Verwunderung durch die offenen Fenster stets sehr
viele kleine Bögel herein, die in dem Saal
umherslogen und unser Gespräch durch ihr eben
nicht melodisches Geschrei begleiteten.

Mehemed Ali hat trotz seinem weißen Barte, der ihm bis auf die Bruft reicht, ein Ausschen von fost jugendlicher Kraft. Er ist ein Knier, alter Mann mit schlauem, scharfblistendem Auge, regelmässigem Gesichte und weissen Bähnen. Seine Schultern sind etwas hoch, sein Gang ist aber noch immer rasch und er hat dabei eine etwas napoleonische Haltung angenommen, indem er seinen Säbel mit beisden Händen herizontal auf dem Nücken zu halten pflegt. Taz und Racht steht ein gesatteltes Pferd für ihn an dem Thore seines Paslastes. Sein Auzug war, als ich mich bei ihm besand, höchst einfach und er truz nicht einmal die Desvration auf der Brust, welche die Kürsten bezeichnet. Er spricht rasch und zut und autwortet auf alle Fragen mit einer Bestimmtheit, die in Berwunderung sest.

Mehemed Ali ist bekanntlich der größte Kaufmann in der Welt und seine Höslinge zeich nen sich deskalb vor andern dadurch aus, daß sie sich eben so sehr mit dem Handel als der Politik, ebenso mit dem Preise der Baum-welle als der orientalischen Angelegenheit besichäftigen.

Die Lebensweise des Paschas ist sehr einstach und regelmässig; er steht mit Tagesansbruch auf und gibt bis eilf Uhr Audienzen. Dann speiset er, ruht eine Zeitlang und bezgibt sich darauf in einen der Gärten, die er außerhalb der Stadt angelegt hat. Seine Bezgleitung hat nichts Imposantes; man trägt ihm weder einen Roßichweif, noch einen Halbmond vor; er fährt einfach in den Garten in einem vierspännigen Wagen, der schlecht genug ist.

Der bekannte Bell schildert in seinem Werke über Cirfaffien einen alten tscherkeffischen Rrieger, Zelph: er ist siebenzig Jahre alt, aber man halt ihn höchstens für fünfundfünzig. Nach seinem starken Körperbau und seinem von Gesundheit strogenden Gesichte kann er noch lange leben und noch viel Züge gegen die Ruffen unternehmen, die ihm seit vielen Sahrer. alles liefern müffen, was er braucht. Er wohnt 7 Stunden von dem Ruban, geht aber seit 50 Jahren wenigstens jeden Monat einmal fiber beuselben. Mit 30 feiner Rachbarn nahm er fürzlich den Ruffen 150 Pferde ab. Er ist jedoch kein Räuber von Profession. In den Rrieg zieht er an der Spipe seiner 5 Göbne; ber sechste blieb auf dem Schlachtfelde. Um den ältesten zu bilden, befahl er ihm zuerst allein zwei Rosackenschiltwachen anzugreifen, der junge Mann gehorchte und brachte die beiden Langen guruck. Den einen Rosacken hatte er niedergemacht, den andern nahm er gefangen. In einem Gefechte wurde ein Freund des Alten von zwanzig Russen gefangen forts geführt. Der alte Krieger folgte ihnen, ohne sich sehen zu laffen, bis der Gefangene ein= mal mit nur drei Reitern im Nachtrabe war, da stürzt: er mit dem Sabel in der Faust auf fie, verwundete alle drei, nahm den Freund binter sich auf das Pferd und jagte im Ga= lopp davon.

Amerikanische Wiße.

Micht gang hoffnungslos. Ein angefebener Mann fragte, da er hörte, zwei seiner Coustnen hätten sich vernneiniget, ob sie einander häßlich genannt hätten. "Nein," gab man ihm zur Antwort. In Diefen Falle wird es mir leicht sein, sie wieder zu versöhnen." — Selbstmord für Damen. Tragen Sie dünne Schuhe und schnüren Sie sich fo fest, als das Rammermädden das Korfet zusammenzuziehen vermag, und Sie werden fich umbringen, ohne daß Jemand etwas davon merkt. — Definition der Trunkenheit. Man sagt, die Leute wären betrunken, wenn sie an den Brunnen geben, um das Licht anzugunden; wenn sie an der Thüre ihres Hauses den Schlüssel nicht in das Schlüsselloch zu bringen vermögen und schwören, es habe Jemand das Schlüffelloch gestohlen.

Enftige Historien und scherzhafte Einfälle.

Triftige Nechtfertigung.

Ein Mann frank öfters in einem Bierhause ben Andern, wenn sie wegsahen, ihr Bier aus. Man ertappte ihn endlich dabei. Zur Entschuls bigung bezog er sich auf das Schild vor dem Wirthshause, welches ihn dazu berechtigte. Es stehe ja ausdrücklich darauf: "Hier trinkt man frem de Biere."

Treigebigkeit einer Liebenden.

Ein Dienstmädchen in Berlin bot jüngst ihrem Geliebten vom Militär einige Ueberbleib= fel vom Mittagessen mit folgenden Worten an: "Granetier, will er diesen Reis? — sonst thu' ich noch'n Bischen Butter dran und geb's der Kape".

Todesanzeige.

In dem Ulmer Wochenblatt steht folgende Todesanzeige: "Mit dem tiefsten Schmerze melden wir unsern Freuaden und Bekannten, daß es dem Höchsten gefallen hat, unsere zweisjährige Luise an den Zähnen zu sich zu nehsmen".

Naturmerfwürdigkeit.

Verwichenen Winter machte ein Mann in England befannt, morgen sei ein Pferd bei ihm zu sehen, das so viele Augen habe, als Tage im Jahr. Alles lief zu uad die Sache war richtig. Es war der zweite Jänner, also zwei Tage im Jahr.

Wie viel ist eine Fran mehr werth als ein Mann?

Verwichenes Frühjahr versteigerte in York, in England, ein zärtlicher Ehemann seine Ehefrau an den Meistbietenden und meinte, als er 4 Gulden für sie bekam, er habe jedenfalls einen guten Handel gentacht. Die Frau versicherte, er sei geschenkt zu theuer, und die Umstehenden waren der Meinung, beide hätten Recht.

Unterschied zwischen Freund und Feind.

Bei einer Prüfting fragte der Pfarrer, oh man seine Feinde auch lieben muffe. Der angefragte Anabe stockte mit der Antwort, baentspann sich folgendes Gespräch.

Pfarrer. Gib acht, ich will bir's erklären. Wenn dn an einem Bache spielst, und schleicht einer hinter dich, her und stößt dich von hinten in den Bach, was ist der?

Anabe. Der ift mein Feind.

Pfarrer. Wer ist nun dein Freund? Knabe. (Schnell) Wer michvon vornen in ben Bach stößt.

Liebet enere Feinde.

Als Pfarrer Firm wenmäthig jüngst begann: "Für eure Feinde müßt ihr beten, Wie Christus will; sonst wär's um euch gethan."

Hob plötich in Gewissensnöthen Ein Bürger laut zu sprechen an: "So bet ich denn in diesem Falle

Für meine Stief = Manima, für Frau und Schwägerin,

Kür unsern Landvogt Harduin, Die Herrn vom Magistrat, und neine Nachbarn alle."

Wovon das Herz voll ist, davon geht der Mund über.

Zwei Domherren giengen im Arenzgange ber Domfirche zu Mainz miteinander auf und ab und sprachen von ihren Köchinnen. Ein blinder Bettler, der unter der Thine saß, rief ihnen zu: "Meine hochwürdigen Domherren, gebt doch einem blinden Manne ein Ulmosen um Gottes willen."

Wie weißt d. denn, iprachen sie, daß wir Domherren sind, da du doch blind bist?

"Ach" erwiederte der arme Mann, "das hab ich aus enerm gottseligen Gespräch entenmen."

Sicheres Mittel.

Eine Dame fragte einen Freund vom Hause, wie sie es machen solle, um ein Faß Vier vor der Genäschigkeit ihrer Bedienten zu bewahren? "Das beste Mittel ift, daß Sie ein Faß Wein daneben legen," war die Antwort.